

N. 3.
Sonntag,
den 8. Januar 1899.

Insertionsgebühren
Annoncenzeile oder deren
Raum 10 Pfg. Kleinanzeige
oder deren Raum 25 Pfg.

Erscheint jeden
Donnerstag und Sonntag.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
27. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitung mit der
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
spiegel“ vierteljährlich
1 Mk. pränumerando.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Im 50jährigen Bestehen der Schwurgerichte am 5. Januar 1899.

Zu den einbringlichsten Forderungen, welche im Jahre 1848 in Preußen von dem Volke erhoben wurden, gehörte die Einführung der Schwurgerichte in die Rechtspflege. In West- und Süddeutschland und in der Rheinprovinz bestanden dieselben noch aus der Zeit des Königreichs Westfalen her, wie denn überhaupt dort noch meistens der sog. Code Napoleon in der Rechtspflege zum Grundsatz genommen war. Schon lange gingen aber, da sich die Schwurgerichte am Rhein durchaus bewährt hatten, durch weite Kreise des Volkes Bestrebungen, diese Gerichte zugleich mit dem mündlichen öffentlichen Verfahren allgemein in die Rechtspflege eingeführt zu sehen. Namentlich fanden aber die Schwurgerichte Vorläufer in den Kreisen der Germanisten, welche darin Anknüpfungspunkte an die alte deutsche Gerichtsverfassung, wo noch durch gewählte Schöffen das Urteil (tuom) auf der Mal- oder Dingstätte gesprochen wurde, finden wollten. Der im Jahre 1847 in Bielefeld tagende Germanisten-Kongress sprach sich deshalb bereits für die Einführung der Schwurgerichte aus, aber erst die Volksversammlung von 1848 ließ diese Forderung gleich dem Meeresbrausen anschwellen, so daß König Friedrich Wilhelm IV. bereits am 21. März 1848 in der Proclamation: „An mein Volk, an die deutsche Nation!“ die Einführung gab, öffentliche und mündliche Rechtspflege, in Strafsachen auf Geschworenengerichte gestützt, einzuführen.

Die Forderung hinsichtlich der Schwurgerichte ging in dem weitesten Umfang in Erfüllung, denn auch die politischen und Preßvergehen wurden durch die am 5. Januar 1849 erfolgte Einführung der Schwurgerichtbarkeit derselben zur Aburteilung unterstellt.

Erst später, als sich die hochgehenden Wogen der Revolution und der darauffolgenden Kontre-Revolution mehr geglättet hatten, wurde dies Verhältnis anders. Den Anstoß dazu gab der allgemein bekannte Prozeß Waldeck, der vor dem Schwurgericht in der Zeit vom 28. Novbr. bis 3. Dezember 1849 stattfand und mit der von dem Oberstaatsanwalt Seibe selbst beantragten Freisprechung Waldeck's endete. Auch am 4. Februar 1850 fand in Berlin vor dem Schwurgericht der sog. Steuerverweigerungsprozeß statt. 42 Abgeordnete standen auf der Anklagebank, sie sollten nicht nur den Steuerverweigerungsbeschluß verweigern, sondern auch 4 von ihnen zur Ausführung des Beschlusses direkt zur Anwendung wirklicher Gewalt aufgefordert haben. Männer aller Stände befanden sich unter den Angeklagten, von denen am schwersten der Assessor Gotthard Bucher, später einer der getreuesten Anhänger des Fürsten Bismarck, bestraft war. Am 21. Februar fällten die Geschworenen ihr Urteil, das bezüglich aller Angeklagten, mit Ausnahme Gotthard Bucher's, auf Nichtschuldig lautete. Bucher wurde schuldig befunden und zu 15 Monaten Festungshaft verurteilt. Auch ein anderer politischer Prozeß gegen den Schuhmachergesellen Hägel und drei Genossen, welche beschuldigt waren, teil genommen zu haben an einem Unternehmen, welches auf eine gewaltsame Umwälzung des preussischen Staates abzielte, endete am 15. August 1850 mit einem Nichtschuldigspruch und trug, ebenso wie der Steuerverweigerungsprozeß dazu bei, die Schwurgerichte bei den herrschenden Regierungskreisen mißliebig zu machen und es dahin zu bringen, daß ihnen die Aburteilung über politische und Preßprozesse wieder abgenommen wurde. Dies geschah durch die in den Jahren 1851 bis 1858 vorgenommene Rückwärtsveränderung der bisher seit 1848 erlassenen Gesetze.

Seitdem sind die Schwurgerichte nur für gemeine Verbrechen, Mord, Todschlag, willkürlichen Mord, vorsätzliche Brandstiftung, Raub, Mord, Mord, betrügerischen Bankrott u. dgl. zuständig und als am 27. Januar 1877 das neue Gerichtsverfassungsgesetz für das deutsche Reich eingeführt wurde, änderte man auch hieran nichts. Im allgemeinen haben sich die Schwurgerichte durchaus bewährt. Es ließen sich meistens die Geschworenen von dem Grundsatz bei ihren Urteilen leiten, lieber einen Schuldigen für nichtschuldig zu erklären, als einen Unschuldigen zu verurteilen.

Deutschland.

— (Hof- und politische Nachrichten.) Der Bundesrat beschloß, daß die Zuständigkeit des Bundesrates zur Erledigung der Stippischen Streitigkeit begründet sei, daß zur Zeit aber noch kein hinreichender Anlaß zur sachlichen Erledigung gegeben sei. (d. h. der Bundesrat erkennt die Regentenschaft des Grafen Ernst von Stipp-Wieserfeld als zu Recht bestehend an. Ueber die weitere Streitfrage, ob auch die Söhne des Grafen regentenerblich seien, enthält sich der Bundesrat der Entscheidung, weil diese Frage bei Beizeiten des Grafen Ernst nicht Gegenstand eines ordentlichen Rechtsstreits ist.) — Das diesjährige Ordensfest findet am Sonntag, den 15. Januar statt, hieran schließt sich am 17. Januar das Fest des Schwarzen Adlerordens und am 18. Jan. die große Cour.

— Der Reichskanzler giebt am 12. d. Mts. ein Mahl zu Ehren des Reichstags und des Bundesrats. — Wie der Kölner Reichsbischof Schmitz mitteilt, ist als Ergebnis der durch die Zentrumsblätter veranstalteten Sammlung Weihnachtskarten dem Papste ein Peterspfennig von 6000 Lire überreicht worden; das sind etwa 4800 Mark. Nach dem Budgetvorschlag pro 1899 beliefen sich die päpstlichen Ausgaben auf 7 260 000 Lire. — Der Staatssekretär von Bülau soll, wie die Chamberlain nachstehende „Birmingham Post“ aus diplomatischer Quelle erfahren haben will, im Laufe des Frühjahrs London besuchen wollen. Auch damit würde die Annäherung zwischen Deutschland und England auch äußerlich zum Ausdruck gebracht werden. — Die „Köln. Volksz.“ befreit, daß die bayrische Zentrumsparlei beschlossen habe, gegen jede Erhöhung der Militärausgaben zu stimmen. Ein „solcher Beschluß“ sei nicht gefaßt worden. — Der englisch-indische General John Gordon, der in Wiesbaden in einem Hotel wohnte, ist im Alter von 81 Jahren gestorben. Er war ein Bruder des bekannten Generals Gordon, der im Sudan fiel. — Der Ausschuss der Invaliditäts- und Altersversicherungsausschuss für Schlesien beschloß, zur Förderung des Baues von Arbeiterwohnungen jährlich 50 000 Mark auszugeben, die als Darlehen zu einem ermäßigten Zinsfuß zwecks Errichtung von Arbeiter- und Wohnhäusern hergegeben werden sollen. — Eine Abordnung des Kaiser Franz-Grenadier-Regiments, dessen Chef Kaiser Franz Josef ist, trifft am 11. Januar in Wien ein, um den Kaiser zu seinem 50jährigen Regierungsjubiläum zu begrüßen. — Die lex Heinze, die dem Bundesrat bereits vorgelegt, enthält nach einer Meldung der „K. V. Z.“ ebenso wenig wie die letzte Regierungsvorlage den Arbeitgeber-Paragrafen, auch sind die Bestimmungen über Kunst und Literatur weniger einschneidend als in dem Zentrumsantrage, kommen demselben aber weiter entgegen als es in der früheren Vorlage der Fall war. — Professor Gilbert in Göttingen, der sich um das Gymnasialwesen hochverdient gemacht hat und hervorragend in nationalem Sinne tätig war, ist gestorben. — Die nach dem Nordwesten Deutsch-Ostafrikas im Sommer zur Grenzfestsetzung abgegangene deutsche Expedition ist an der Grenze des Kongostaates angelangt und hatte nach den Mittheilungen „Neuest. Nachr.“ bereits Zusammenstöße mit den Aufständischen aus der Kongo-Armee. — Laut einem der „Köln. Volksz.“ aus Südbantien zugegangenen Briefe wurden der Vater Stenz und der chinesische Priester Josephia in der Unterpräfektur Schichang gefangen genommen. Bischof Anzer begab sich sofort zum Gouverneur in Tsingtau.

— Aeußerungen des Fürsten Bismarck über Oesterreich, die im Privatgespräch mit Gotthard Bucher gefallen sind, werden in der in Köln erscheinenden Wochenschrift „Das neue Jahrhundert“ veröffentlicht. U. a. sagte Bismarck: „Kaiser Franz Josef hat immer seine Ruhe haben wollen, Ruhe im Bunde; er hat, als er älter geworden ist, den für seinen besten Freund angesehen, der ihm die Lage am ruhigsten gemalt hat. So ist er denn schließlich an die Polen gekommen. Aber Oesterreich ist kein Karpen, den man mit polnischer Sauce servieren kann.“ Die österreichischen Deutschen, meinte Fürst Bismarck, stecken so in ihrem Idealismus, daß sie sich immer und immer wieder den Bauch mit Pfaffen vollstopfen lassen und nicht merken, wie die schlammigen Slaven ihnen den Boden unter den Füßen abgraben. Es ist ein Jammer, und am schlimmsten, daß man nichts dabei thun kann, daß einem die Hände gebunden sind, denn wenn wir jedem, der sich in unsere Angelegenheiten mischen will, ein „Hande weg!“ zurufen zu dürfen beanspruchen, so können wir nun auch andere dieses Recht nicht abstreiten. — „Freilich“, fügte Bismarck nach einer Pause gedankenvoll hinzu, „es könnte eine Zeit kommen, in der die Macht der Verhältnisse uns zwingt, jenes Prinzip zu verlassen. Aber der Anlaß dazu müßte von Oesterreich ausgehen, nicht von uns.“ Als ich das Bündnis mit Oesterreich schloß, war ich keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß wir mehr der gebende, als der empfangende Teil seien, und daß dieses Verhältnis in Zukunft sich noch verschlechtern werde. Oesterreich ist keine Großmacht mehr und wird es nie wieder werden. Die Slaven werden schließlich einmal die österreichische Regierung zwingen, sich so zu kompromittieren, daß wir nicht mehr mit ihr gehen können. Wir werden uns fügen müssen: On ne s'allie pas à un cadavre. Oesterreich wird allmählich auseinanderfallen, und ich will nur hoffen, daß meine Nachfolger dies bei Zeiten erkennen und für Ersatz sorgen. Der dümmste Streich, den jemals ein österreichischer Minister machen könnte, wäre der, eine Lösung des Bündnisses mit uns herbeizuführen. Denn uns stehen jederzeit andere Bahnen offen, Oesterreich zwar auch, allein wenn irgend eine europäische Großmacht die Wahl zwischen uns und Oesterreich hat, so wird sie uns den Vorzug geben, nicht allein, weil wir im Kriegsfalle ein größeres Gewicht in die Waagschale werfen können, sondern auch, weil wir nach außen hin ein geschlossenes Ganzes bilden, was bei der österreichisch-ungarischen Monarchie scheinbar ja der Fall ist, aber eben nur scheinbar.“

Ausland.

Frankreich.

— (Zur Drehschiff-Affäre.) Der Kassationshof hat den Major Esterhazy zum 12. Jan. vorgeladen. Wie erinnerlich, hatte Esterhazy selbst verlangt, unter der Gewähr eines Geleitsbriefes nach Paris zu kommen, um von dem Kassationshofe verurteilt zu werden. Ein Gerichtsvollzieher hat den Vorladungsbefehl des Kassationshofes in der früheren Wohnung Esterhazy's abgegeben. Die Geliebte Esterhazy's, Margarete Pajz, verweigerte anfänglich die Annahme des Geleitsbriefes, hat es aber auf die wiederholte Aufforderung des Beamten hin schließlich angenommen. Eine Abschrift der Vorladung wurde dem Anwalt Esterhazy's, Cabanes, ausgehändigt. Die Vorladung berücksichtigt selbstverständlich Esterhazy's Verlangen des freien Geleits nicht, und der biedere Major wird sich also wohl hüten, ihr Folge zu leisten.

Der Drehschiff vorgelagerte Fragebogen über seine angeblichen Geständnisse wurde am Sonntag morgen durch den Präsidenten des Kassationshofes der Regierung überreicht und nachmittags nach Guyana telegraphiert, wo der Präsident des dortigen Gerichtshofes einen Richter nach der Terefeinfel abordnet. Da der Kassationshof nach den Regeln des Zivilverfahrens vorgeht, erhält Drehschiff 24 Stunden Frist zur Beantwortung der Fragen. Das Verhör fand wahrscheinlich gestern statt. Das Protokoll wird telegraphisch nach Paris übermittelt werden. Wie der „Gaulois“ meldet, soll der Justizminister im Namen der Regierung dem Präsidenten der Kriminalkammer Deoer erklärt haben, es sei notwendig, zu einer baldigen Lösung der Revisionfrage zu gelangen.

China.

— Die „Köln. Ztg.“ giebt eine Nachricht der „Chin. Allg. Ztg.“ aus Amoy (China) wieder, wonach Mitglieder der zehn dortigen Kaufmannschaften sich wegen fortwährender Geprüffungen seitens der Mandarinen kurzer Hand beschloßen, den Versuch zu machen, deutsche Unterthanen zu werden. Sie wandten sich an den deutschen Konsul in Amoy und erbaten die Erlaubnis, Tafeln mit der Aufschrift „Deutsche Kaufleute“ an ihren Häusern anzubringen und sich hierdurch unter den Schutz des Reichs zu stellen. Der Konsul soll versprochen haben, die Angelegenheit seiner Regierung zu berichten. Einige kleine, diesen Kaufleuten gehörende Dampfschiffe zogen seitdem bereits die deutsche Flagge auf.

Die „Köln. Ztg.“ bemerkt hierzu, selbst wenn die Erzählung nicht in allen Einzelheiten wahr sei, so bilde sie doch ein erfreuliches Zeugnis für das Ansehen, das die Deutschen bei den Chinesen genießen. Ob uns die tatsächliche Aufnahme ganzer chinesischer Kaufmannsgilden unter deutschen Schutz nicht aber in einen unheilbaren Konflikt mit der chinesischen Regierung bringen würde, ist auch eine Frage, die sehr ernste Berücksichtigung verdient.

Westfalen und Rheinland.

— * Camen, 6. Januar. Der erste Westfälische Männergesangsverein um den von Sr. Maj. dem Kaiser und Könige gestifteten Wanderpreis soll nach Allerhöchster Bestimmung am 26. und 27. Mai 1899 in Cassel stattfinden. Unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen sind 51 angelegene Beamte und Bürger der Stadt Cassel in die Ortskommission berufen worden, welche mit der lokalen Vorbereitung und Ausführung des Festes betraut ist.

— * Camen, 6. Januar. Ueber das Wetter, wie es im Januar werden soll, sagen wir den früheren Verichten aus noch den folgenden des Gotthard Wetterpropheten G. Sabenicht hinzu: Auch der weitere Verlauf des Winters dürfte sich vorwiegend, vielleicht extrem gelinde in Mittel- und Westeuropa gestalten. Wenn uns auch Januar und Februar einige kurze Schneee- und Frostperioden bringen sollten, so dürften dieselben den gelinden Allgemeincharakter des Winters nicht wesentlich ändern.

— * Camen. (Wetterregeln.) „Der Januar muß vor Kälte knarren, wenn die Ernte gut soll saßen.“ — „Reichlicher Schnee im Januar, macht Drog für ganze Jahr.“ — „Viel Schnee und Frost im Januar, versprechen ein reich gesegnetes Jahr.“ — „Wenn der Januar viel Regen bringt, werden die Gottesäcker gedüngt.“ Es ließen sich diesem Proben leicht noch einige Dutzend bekannte Regeln aufzählen; sie laufen aber alle auf eins hinaus: Kälte und Schnee darf der Januar in ziemlich ausgiebigem Maße bringen. Ohne Zweifel ist ein kalter schneereicher Januar der Natur sowohl als auch der Gesundheit des Menschen dienlicher, als etwa so ein Jammermann, dem ständig die Fährten über die Bäder fließen. Aber auch dem Winter sollte sein Bestes: klantes Eis und weicher Schnee, nicht fehlen.

— * Camen, 4. Jan. (Schöffensitzung.) Als Schöffen fungierten die Herren Betriebsführer C. Thümes-Bergcamen und Steiger A. Eggert-Heeren. Wegen Sachbeschädigung wurde der Bergmann L. D. zu Doerbege mit 20 M. bestraft. — Raufstüßige Gesellen scheinen die Bergleute C. A. und C. F. zu sein, welche aus Horstmar, zu sein. Eines Nachts im Mai v. Z. begaben sich dieselben auf den Hof des Landwirts Spielhoff zu Niederaden und feuerten mehrere

Schüsse daselbst ab, wobei Fensterheben zertrümmert sowie auch noch andere Sachen beschädigt wurden, wozu die Angeklagten jedoch nichts wissen wollen. Wegen Sachbeschädigung und Hausfriedensbruchs werden die Angeklagten jeder zu 12 Tagen Gefängnis, außerdem wegen Uebertretung A. zu 20 M. und F. zu 10 M. verurteilt. 5 Mark Strafe muß der Bergmann C. R. zu Heeren bezahlen, weil er die Ehefrau D. daselbst mißhandelt hatte. Dem Klempnergehilfen F. B. früher in Camen wurde wegen Sachbeschädigung eine Woche Gefängnis subditiert.

— * Camen. (Das leidige Messer.) Der Bergmann Heinrich Jager von hier hatte eine Mauer ein geworfen, was von der Ehefrau Bergmann Hermann Pleßche bemerkt worden war. Da Jager befürchtete, die Frau werde, falls die Sache vor Gericht komme, gegen ihn ungünstig aussagen, so versuchte er dieselbe einzuschüchtern, zu welchem Zwecke er am 17. Aug. die Pleßche'sche Wohnung betrat. Die infolge des darischen Auftretens Jagers in Schrecken geratene Frau rief ihren Mann zu Hilfe, der dem Eindringlinge entgegen trat und ihn zum Verlassen der Wohnung aufforderte. Jager zog jedoch, ehe er ging, ein Messer und stach den Pleßche in den Oberarm; da der Knecht in Mitleidenhaft gezogen war, verspürte der Gestochene ein Taubwerden der Finger, die Verletzung ist aber ohne Nachteil für den Verletzten geblieben. Weil Jager aber ohne jede Veranlassung von einem Messer Gebrauch gemacht hatte, wurde er zu einer empfindlichen Strafe, nämlich 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt.

— * Oberaden, 4. Jan. (Gesangsverein Konfordia.) In der am 30. vor. Monats abgehaltenen Generalversammlung des hiesigen Gesangsvereins Konfordia fand zunächst die Zahlung der Beiträge statt. Nach Beendigung derselben wurde Kassenrechnung vorgenommen, bei deren Abrechnung nichts zu erinnern war. Hieran schloß sich die Neuwahl des Vorstandes. Es wurden gewählt als 1. Präses Th. Brüggenmann, als 2. Präses Fr. Althoff, als 1. Kassierer W. Köter, als 2. Kassierer S. Düsenberg; als Vereinssekretär wurde H. Groß wiedergewählt, als Inventarverwalter wurde W. H. Niesinger gewählt. Die Herren erklärten die Annahme der Wahl. Am 22. d. M. soll eine Kaisers-Geburtstagsfeier im Lokale des Wirts Fr. Heuer veranstaltet werden. Nach Erledigung der Tagesordnung fand gemüthliche Unterhaltung statt. Möge der Verein blühen und gedeihen.

— * Oelde, 7. Jan. Die städtischen Kollegien haben beschloßen, die höhere Stadtschule in ein Pro-gymnasium mit wahlfreiem Englisch umzuwandeln. Die Anstalt beruht auf das Gymnasium und Realgymnasium vor und gewährt die Berechtigung zum einjährigen Dienst. Die Kosten des Baues des Schulgebäudes inkl. Bauplatz sind veranschlagt zu 110 000 Mark.

— * Bochum, 6. Januar. Die Ueberfahrene in Rente bildete den Gegenstand der gestrigen Straf-kammerverhandlung. Am Montag den 17. Oktober v. J. drangen vier trügliche Burgen, die Bergleute Wilhelm Tillmann, Franz Bohlmann, Wilhelm Brinmann und Joseph Bohlmann zur Nachtzeit in die Wohnung des Bergmanns Schulte in Rente und mißhandelten den letzteren in gefährlicher Weise. Sie waren mit Äxten und Hammer bewaffnet. Am Tage zuvor hatte schon ein Streit zwischen dem Angeklagten Tillmann und dem bei Schulte wohnenden Bergmann Karl Duzinski stattgefunden. Schulte mußte drei Wochen im Krankenhaus liegen. Derselbe soll vorher Drohungen gegen den Angeklagten ausgesprochen haben. Das Urteil lautete gegen Tillmann auf 9 Monate 14 Tage, gegen Franz Bohlmann und Wilhelm Brinmann auf je 9 Monate 3 Tage und gegen Joseph Bohlmann auf 6 Monate 3 Tage Gefängnis.

— 6. Januar. Die Explosion auf Zeche „Friedrich der Große“ hat recht schwere Folgen nach sich gezogen. Im ganzen sind bis jetzt von den elf verletzten Bergarbeitern drei im Krankenhaus gestorben, während zwei andere noch in Lebensgefahr schwanden. Die ursprüngliche Meldung, das Unglück sei durch verbotswidriges Deffnen einer Wetterlampe erfolgt, hat durch die Untersuchung Befriedigung gefunden. Der Schuldige hat sein Vergehen mit dem Leben bezahlen müssen. Von den Verstorbenen hinterlassen zwei je eine starke Familie.

— * Altsaden, 6. Jan. (Ueberfahren.) An einem Bahnübergange der Köln-Münster Eisenbahnstrecke an der Grenzstraße wurde die 21 jährige Tochter Margarethe des Fabrikarbeiters Minch von hier von einem Schnellzuge erfasst und gegen eine sog. Gabel geschleudert, daß der Tod sofort eintrat. Das Mädchen war, nachdem ein Zug von Oberhausen vorbei war, durch die geschlossene Barriere gefahren; der von der entgegengesetzten Seite kommende Schnellzug Köln-Berlin erfaßte daselbst in dem Augenblicke, als es auf dem Geleise war und das voreilige Mädchen fand dadurch seinen Tod.

— * Rheindt, 6. Jan. (Ueberfahren und getödtet.) Der 24 jährige Kaufmann Fritz Junfers von hier ist bei Rheinbahlen von dem von Antwerpen kommenden Zuge überfahren und getödtet worden. Seine Leiche bildete eine unförmliche Masse, der Kopf war vom Rumpfe getrennt. Wahrscheinlich liegt Selbstmord vor.

— * Köln a. Rh., 6. Januar. Der Dieb am Kaiserdenkmal, welcher, wie unsere Leser sich entsinnen werden, die bronzene Friedenspalme des Monuments stahl, hat seine gerichtliche Strafe erhalten. Er wurde von der Strafkammer mit sechs Monaten Gefängnis belegt. Der Verurteilte ist ein aus München stammender Arbeiter.

— * Trier, 6. Januar. Der Tagelöhner Friedrich Neufing in Osburg wurde im April von der hiesigen Strafkammer wegen Mißhandlung der Eheleute Offenborn zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Neufing erwirkte die Wiederaufnahme des Verfahrens; daselbe Gericht erkannte am 2. Januar auf Freisprechung des Angeklagten.

Mainz, 5. Jan. Eine Cardinenpredigt und ihre Folgen beschäftigten das Landgericht. Der 61-jährige Wingerthausen Heinrich Holzmann aus Monsheim kam im Oktober angetrunken nach Hause, was seiner Frau Anlaß zu einer Cardinenpredigt gab. Im Verlaufe des Disputs schüttete die Erzählerin einen Eimer eiskalten Wassers über den Angetrunkenen, worauf dieser eine mit Schrot geladene Schußwaffe aus der Tasche zog und damit seiner Frau ins Gesicht schloß. Die Verletzte verlor das rechte Auge; das linke ist noch gefährdet. Obgleich die Ehefrau und der Sohn des Angeklagten ihre Aussagen verweigerten, verurteilte ihn das Gericht laut „Fehl. Stg.“ zu einem Jahre Gefängnis.

Vermischtes.

Der mit die Haare so an die Dade. Ein niedlicher kleiner Scherz von der Orientreise des Kaiserpaars wird durch einen Privatbrief, der im „Grand. Ges.“ veröffentlicht ist, nachträglich bekannt. Es war beim Besuche des Kaiserpaars im deutschen Mädchenwaisenhaus in Jerusalem. Die Kinder sangen zur Begrüßung: „Dem Kaiser gilt mein erstes Lied!“ Bei der Stelle des Liedes: „Der Kaiser lebe hoch!“ trat der Kaiser zur Befestigung der Kinder sichtbar erschrocken etwas seitwärts zurück. Die Kinder lachten. Scherzend fragte die Kaiserin die Kinder: „Gibt Ihr nun den Kaiser gesehen? Welcher ist nun der Kaiser?“ Einige Kinder riefen: „Der mit dem Stern.“ Eine kleine Armenierin jagte, auf den in die Höhe gerichteten Schnurrbart des Kaisers deutend: „Der mit die Haare so an die Dade.“ „Ja, ja, das ist er“, sagte lachend die Kaiserin. Ein kleines Mädchen führte die Kaiserin an der Hand zum Kaiser und sagte: „Sieh, Wilhelm, dieses Mädchen ist aus Deutsch-Ostafrika.“ „Gew. Majestät richtige Unterthanin“, sagte einer der Herren des Gefolges hinzu. „Ja, richtig, das ist meine einzige gelbe Unterthanin hier“, versetzte der Kaiser und streichelte das Kind.

Ein schwerer Unglücksfall. der den Tod eines blühenden Menschenlebens und gefährliche Verletzungen für drei andere Beteteiligte zur Folge hatte, ereignete sich am Neujahrstage in Hamburg. Am Abend dieses Tages war im Hause des Spiegelfabrikanten J. Groppler eine gemütliche Gesellschaft versammelt, um den Neujahrstag festlich zu begehen. Plötzlich führte die an der Decke mit einem Haken befestigte Petroleumlampe herab, fiel auf den Tisch, an dem sechs Personen saßen, und explodierte. Das ausströmende Petroleum bildete sofort ein Flammenmeer, das die am Tisch Sitzenden, den Buchdruckereibesitzer Wih. Haase, den 18-jährigen Karl Groppler, dessen Vater und einen Herrn Namens Herbst ergriff und ihnen schwere Brandwunden beibrachte. Um ins Freie zu gelangen, stürzten Haase und Herbst nach dem zur Straße führenden Fenster und schlangen sich von dort heraus. Herbst, einem gewandten Turner, glückte das Unternehmen, indem er an der Regenrinne herunterglitt. Haase blieb dagegen bei dem Versuch, abzuspringen, am Fensterhaken hängen; er versuchte dann, sich frei zu machen und stürzte nun auf die Stufen des Treppenaufgangs, wo er bewußtlos liegen blieb. Leider gelang es nicht, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen. Schon nach kurzer Zeit hauchte Haase seinen Geist aus. Inzwischen war das Feuer bereits von den Hausbewohnern gelöscht.

Zu dem Verschwinden des Professors Otto Gernad wurde gemeldet, daß der Vermißte wieder zu seinen Angehörigen zurückgekehrt sei. Dem gegenüber teilt der Bruder des Vermißten, Professor Dr. A. Gernad mit, daß jene Meinung unrichtig sei, und die eifrigsten Nachforschungen über den Verbleib des Bruders bisher erfolglos waren.

Wieder ein Mädchenmord in Wien! Wie aus Wien gemeldet wird, wurde dort in der Sylvesternacht eine Prostituierte namens Spilla ermordet. Die Bluttat rief als zweiter Fall gleicher Art binnen fünf Tagen große Aufregung hervor, zumal da der Mörder, der am Abend des zweiten Weihnachtstages die Franziska Hofer in Ottakring erwürgte und verstümmelte, noch nicht entdeckt ist, und die Polizei selbst bezweifelt, daß der in der Sylvesternacht verhaftete Mörder mit jenem identisch sei. Die jetzt ermordete Anna Spilla bewohnte ein höchst ärmliches Zimmer eines Hinterhauses in der überlängten Weißgerber-Straße des Bezirkes Landstraße. Sie besaß nicht die mindeste Habe, ein Raubmord ist daher ganz ausgeschlossen. Ein Mann, mit dem sie um acht Uhr abends heimgekommen war, tötete sie durch Schneiden der Halsschlagader mittels eines scharfen Federmeßers, nachdem er sie vorher gewürgt hatte, wie Nagelspuren am Hals beweisen. Als die Wohnungsgenossin der Ermordeten, Marie Dittmar, die Küche vor dem Schlafzimmer betrat, versuchte der Mörder ohne Hut zu entweichen, die Dittmar verfolgte ihn jedoch mit dem gellenden Rufe: „Mörder, Mörder!“ Hausleute ertuln den Flüchtlingsruf auf der Straße, wo er mit Schlägen, Stößen und Fußtritten so furchtbar mißhandelt wurde, daß er bewußtlos zusammenbrach. Man trug ihn nach der nächsten Polizeiwachstube, von wo er in die Centrale der Rettungs-Gesellschaft gebracht wurde. Die Ärzte hielten dort seine Bewußtlosigkeit anfangs für simuliert, doch gelang es die ganze Nacht hindurch nicht, ihn zum Bewußtsein zu bringen. Er hat wahrscheinlich beim Synch durch Schläge auf den Kopf eine Gehirnerschütterung erlitten. Er wurde gestern vormittag ins Inquistenhospital gebracht, wo er mittags zum Bewußtsein kam und behauptete, die Spilla infolge eines Streites in plötzlicher Wut ohne jeglichen Vorwand getötet zu haben. Das Verhör mußte nach kurzer Dauer abgebrochen werden, da der Mörder durch die furchtbaren Mißhandlungen ganz gebrochen und kraftlos geworden ist. Nach dem Arbeitsbuch, das er auf seiner Flucht wegwarf, heißt er Simon Schostert, stammt aus Odenburg, ist Fleischhauer und zwanzig Jahre alt.

Ein größlicher Unglücksfall ereignete sich in der Hofbuchdruckerei der Gebr. Reichel in Augsburg. Ein 17-jähriger Lehrling geriet auf bis jetzt unaufgeklärte Weise in das Schwingrad, wobei ihm der Kopf buchstäblich vom Kumpff gerissen wurde. Man nimmt an, daß der auf so traurige Weise Getötete zu Fall gekommen und dabei vom Schwingrad erfaßt worden ist.

Einen grauenvollen Selbstmord verübte in Frankfurt die Witwe Maria Kohl, geborene Eberle, aus Lammerheim, indem sie in einer Höhle zwischen Lammerheim und Weisenheim a. S. ihre Kleider mit Petroleum übergießt und sich selbst in Brand setzte. Der Leichnam wurde erst am Freitag gefunden. Zeitungsberichte, denen zufolge die Kohl das Opfer eines grausamen Mordes geworden sei, werden durch die behördlichen Ermittlungen nicht bestätigt. Der gegen die beiden Söhne der Toten vorübergehend genährte Verdacht ist geschwunden. Die Kohl hat offenbar in Selbstmord gedankelt.

In Bremen brach am Montag nachmittags gegen 3 Uhr in den in der Großen Allee Nr. 13 und 14 belegenen Pächshäusern Feuer aus. Besonders betroffen ist das Pächshaus der Tabakfirma Jung und Hoyer, welche ihr Lager mit 1060000 Mark bei verschiedenen Gesellschaften versichert hatte. Der Schaden wird auf 75 Proz. des Gesamtvermögens geschätzt. Durch die Tätigkeit der Feuerwehr wurde das Feuer auf seinen Herd beschränkt, so daß die in Gefahr gewesenen umliegenden Pächshäuser verhältnismäßig wenig Schaden erlitten haben.

Zar Nikolaus II. soll, wie man sich am englischen Hofe erzählt, ein Zimmer besitzen, das er vollständig mit Karikaturen von sich selbst tapezieren ließ. Man hörte schon früher von seiner Vorliebe für dergleichen Bilder, an deren Herstellung die Kaiserin, seine Gemahlin, ein besonderes Vergnügen findet und wofür sie auch ein geradezu überraschendes Talent besitzt. Der Zar hat den Auftrag gegeben, daß man ihm alle Zeichnungen sendet, die in ausländischen Witzblättern und wo sonst auch über ihn veröffentlicht werden, und er freut sich über jedes gelungenes Porträt, wenn man diesen Ausdruck auf solche Zerrbilder anwenden kann.

Die „Lahme Karline“. Die neue Sekundärbahn Witten — Krefeld, der bereits bei ihrer Eröffnung das Maßlein passierte, daß der Festzug einen Teil der Festgenossen mitzunehmen „vergaß“, hat der Volksmenge wegen der „rasenden Schnelligkeit“, mit der die Wagen ihren Ziele zulaufen, die „Lahme Karline“ getauft; sie soll die Schwester der „Stillen Pauline“ (Neuruppin — Paulinestadt) sein.

Ella Holtz, die frühere Geliebte des Banknotenfälschers Grünthal, hat sich mit einem griechischen Arzt in Bukarest verlobt. Die Beziehungen waren schriftlich eingeleitet worden und auch die Verlobung erfolgte schriftlich.

Eine Hinrichtung. In einem Dörfchen in der Nähe von Protuplje (Serbien) wurde eines Tages der allerböseste Pope Jirem Jitsch er mordet aufgefunden, und die Volksmenge bezeichnete sofort die Gattin des Ermordeten als Verübterin der That. Die behördlichen Erhebungen förderten nun zu Tage, daß die Frau allerdings die Anstifterin zu dem Morde, ihr Geliebter aber der Thäter war. Selbst wurden verhaftet, vor Gericht gestellt und zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vor einigen Tagen sollte die Exekution vollzogen werden. Die außerhalb der Stadt Protuplje gelegene Richtstätte war von einer riesigen Volksmenge umlagert. Gendarmen bildeten ein offenes Karree und das verbrecherische Paar wurde vor eine Steinwand gestellt. Die beiden boten einen merkwürdigen Gegensatz; während der Mann zerknirscht und gebrochen einherwankte, war das Weib von wahrhaft cynischem Gleichmut. „Sieh nur diese Menschenmenge“, rief sie ihrem Todesgenossen zu, „so viele Leute gab's ja nicht einmal bei meiner Hochzeit, und wäre ich als ehrbare Popenfrau begraben worden, nicht ihrer fünfzig hätten mir das Geleit gegeben und Dir noch viel weniger!“ Schon schlug aber die Stunde der Hinrichtung; das Todesurteil wurde verlesen und eine Abteilung Gendarmen mit geladenen Gewehren stellte sich den Verurteilten gegenüber. Im Geheimen mochte das Mörderpaar noch immer auf die erbetene Begnadigung hoffen, und wirklich sprengte kurz vor dem entscheidenden Augenblicke in vollem Galopp ein Offizier heran, ein weißes Tuch schwingend. Voll Freude in die Hände klatschend, rief die Frau: „Man bringt uns Gnade! Erbarmung!“ Der Offizier überreichte der Gerichtskommission die Kassierung des Todesurteils — aber nicht die Frau, sondern ihr Geliebter, den sie zum Morde verführt hatte, war vom Könige begnadigt worden. Jetzt erst verlor das Weib die Fassung. Irren Blickes, die Hände nach dem Mantele ausstreckend, der aus dem Karree abgeführt wurde, ohne sich nach ihr umzuwenden, stand sie da. Ein Wind, und schon trachtete die Salbe, welche die Verbrecherin tot zu Boden streckte. Der zwei armen, verwahrlosten Kinder, die der Ehe der Hingerichteten entsprossen waren, nahm sich der Staat an.

Wie stirbt man ohne Schmerzen? Aus Wien wird vom 30. Dezember v. J. berichtet: Die höchste beim Bezirksgerichte zulässige Strafe von sechs Monaten Arrest wurde gestern vom Bezirksgerichte Hernals über das Dienstmädchen Antonia Späth verhängt, das einem Kinde durch Rat und thätige Beihilfe die Ausübung eines Selbstmordes versucht hatte. Nach einer Züchtigung seitens der Mutter hatte die fünfzehnjährige Krämerochter Katharina Fritz beschloffen, ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie fragte die im selben Hause wohnhafte Antonia Späth um Rat, wie sie rasch und ohne Schmerzen sterben könne. Die ältere Freundin meinte, sie möge Lungenentzündung nehmen. Die beiden kauften dann Lungenentzündung und in Gegenwart der Freundin leerte später das Kind ein Glas mit Essenz. Sofort stellten sich heftige Schmerzen ein und unter entsetzlichen Qualen

wartete das Mädchen vergebens auf den Tod. Antonia Späth stand ruhig dabei und holte keine Hilfe. Als die Mutter des Kindes zurückkehrte und die Wohnung betrat, hörte sie in einer Kammer leises Wimmern. Sie fand ihr Kind mit gräßlich verzerrten Gesichtszügen im Bette liegend, allein, daselbst gab auf ihre Fragen keine Antwort. Gegen Mitternacht klopfte es an die Thür und Antonia Späth beehrte Einlaß. Sie erzählte der Mutter von dem Selbstmordversuch der Kathi, wälzte jedoch jede Schuld von sich ab. Sofort wurde das Kind in das Allgemeine Krankenhaus gebracht, mußte jedoch nach siebenwöchentlicher Behandlung wegen Ausbruchs der Pest das Spital verlassen. Das Mädchen ist heute noch in ärztlicher Behandlung und wird lebenslanglich innerlich an den Folgen des Selbstmordversuches zu leiden haben. Die Speiseröhre ist nämlich verbrannt und teilweise zugewachsen, so daß die Speisen künstlich eingeführt werden müssen. Antonia Späth hatte sich wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens zu verantworten. Sie versuchte anfangs zu leugnen, doch der Richter legte ihr nahe, daß angesichts ihres Opfers wohl ein Bekenntnis nicht gut möglich sei. Sie gestand schließlich zu, dem Mädchen mit Rat und That beihilflich gewesen zu sein, was Katharina Fritz als Zeugin bestätigte. Der Richter verurteilte daraufhin Antonia Späth zu sechs Monaten Arrest und bemerkte, daß die Angeklagte durch ihr herzloses Wesen und ihr jedes menschlichen Gefühls bares Vorgehen die ganze Strenge des Gesetzes herausgefordert habe.

Humoristisches.

Unangenehm. In einer Gesellschaft werden lebende Witzbälle gekostet. Zum Schluß erscheint Fräulein Gulaka als Schvabner oder Walbse, mit grünen Guitland und umwunden und grüne Blätter im Haar und in den Händen tragend. Nachdem man hin- und hergeraten, ohne das Richtige zu treffen, schreit plötzlich der kleine Witz fliegengewiss: „Spinatwachtel!“

Ueber die Reise des Kaisers und der Kaiserin nach Palästina

hielt der Oberhofmeister der Kaiserin, Fehr. von Wirbach, am Mittwochabend in Potsdam im Palais Barberini den ersten der drei dafür angelegten Vorträge zum Behen verschiebender ebang. Diakonissenanstalten. Die Plätze waren vollständig ausverkauft und besetzt. Wir alle standen, so berichtete Herr v. Wirbach, bei dem Beginn der Reise unter dem Eindruck der Freiheit in Genf, und selbst diese fand ihre Fürsprecher. Die Umsturzelemente regten sich. Eine große Fülle von anonymen anarchistischen Briefen und Kundgebungen traf am Kaiserhofe ein. Man stellte fest, daß gefährliche Anarchisten nach dem Orient abgereist seien. Aber der Kaiser ließ sich durch nichts von seinen Reiseplänen abbringen, die in sorgfältiger Erwägung bereits auf jede Stunde festgelegt waren. Vor der Abreise versammelte das Kaiserpaar sein Gefolge an der stillen Gruft Kaiser Friedrichs und wir feierten dort zusammen das heilige Abendmahl. Bei der Abfahrt von Venedig empfing der Kaiser an Bord der „Hohenzollern“ die ersten Depeschen von der Festnahme einer Anarchistenbande in Port-Saïd, die sich nach Palästina hatten einschiffen wollen. Die Nachricht machte tiefen Eindruck. Es wurde wenig darüber gesprochen, aber jeder fühlte, daß das hohe Paar nicht allein von Menschen geschützt werden könne, sondern daß der Schutz Gottes die Hauptsache ist. Diefem Gedanken gab der Oberhofprediger D. Dryander einen ergreifenden Ausdruck. Die Marinetafel spielte Choräle und der Kaiser verlas selbst die Sturte. D. Dryander predigte über den 91. Psalm: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt. . . Ob tausend fallen zu Deiner Seite und zehntausend zu Deiner Rechten, so soll es doch Dich nicht treffen. Ich will ihn füttern mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.“ Endlich zeigte sich am Bosporus das alte, terrassenförmig aufgebaute Byzanz, überragt von den Kuppeln und Minarets der Moscheen. Einmal und allein fuhr die „Hohenzollern“ in stolzer, langsamer Fahrt in die Nähe des Marmarapalastes des Sultans. Wie ganz anders war diese Einfahrt, als die vor neun Jahren! Damals schaukelten tausende von Fahrgästen um uns herum — heute war alles still und leer. Mit eiserner Strenge waren weit hinten die Absperrungsketten gezogen. Nur wenige Schiffe, u. a. auch die für den Empfang zurückergebene „Bodemia“, durften sich in angemessener Entfernung aufhalten und sandten uns ihr begeistertes Willkommen. Das Kaiserpaar begab sich alsbald nach dem Palast. Am Eingang stand der Sultan, ein kleiner, zart aussehender Mann, umgeben von den höchsten Würdenträgern des Reiches, in glänzender Uniform. Das strenge Zeremoniell der Türken gab unserem Empfang ein zwar steifes, aber ernstes, würdiges Gepräge. Der glänzende Empfang spielte sich beim herrlichen Wetter ab. Bei dem Mittagssmahle wurde nur von Gold geessen. Auch die Tafelaufsätze waren von massivem Golde. Bei den Ausfahrten in die Stadt sahen wir durchaus nichts von dem für Konstantinopel sprichwörtlich gewordenen Schmutz, den Kranten, Elenden, den schrecklichen Hundes usw. Alle Straßen waren neu gepflastert, alle Häuser neu angestrichen, von oben bis unten geschmückt, und alles ferngehalten, was das Auge des Kaisers und der Kaiserin irgendetwas beleidigen könnte. Es war ein Abwehrsystem, wie man es sich praktisch und schöner nicht denken kann. Wir erfuhren, daß seit Wochen die ganze Stadt durchsucht worden, und daß jeder, der sich nicht ausweisen konnte, in das Innere Kleinasiens geschickt worden war. Auch wurden Hunderte von Menschen während unserer Anwesenheit in den Stuben der Gefängnisse gut verpflegt.

Neueste Nachrichten.

Potsdam, 6. Jan. Das Befinden des Kaisers ist gut. Der Kaiser hörte heute die Vorträge des Kriegsministers und des Chefs der Militärverwaltung. Zur Abendtafel war Staatssekretär v. Bülow geladen.

Berlin, 6. Jan. Der vermisste Darmstädter Professor Otto Gernad ist, wie durch Vernehmung des Zugpersonals festgestellt ist, am 30. Dezember v. J. abends von Berlin nach München gereist. Man vermutet, daß er von München nach Florenz und Rom weiterreist oder gereist ist.

Berlin, 6. Jan. Der vermisste Professor Gernad ist bei den Seintgen wieder eingetroffen.

Berlin, 6. Januar. Am Donnerstagabend wurde der Posten der Laboratoriumswache, Grenadier Hoffmann von der 4. Kompanie des Elisabeth-Regiments, von einem Unbekannten überfallen und ihm der Ringfinger der rechten Hand durch eine Revolverkugel durchschossen. Der Posten gab sofort Feuer, der Angreifer entkam jedoch.

Frankfurt a. M., 6. Jan. In der Maschinenhalle der elektrischen Lichtanlage des Kaisergartens am Opernplatz erfolgte gestern abend infolge eines Schadens an der Gasleitung eine heftige Gasexplosion. Der Maschinist und ein Arbeiter wurden anscheinend schwer und ein zweiter Arbeiter leicht verletzt.

Speyer, 6. Jan. Der Rhein steigt Karl; seit gestern ist er um 75 Zentimeter gestiegen. Mehrere pfälzische Nebenflüsse des Rheins sind über die Ufer getreten.

Odenburg i. B., 6. Jan. Seit Mittwoch wütet im Schwarzwald ein furchtbarer Schneesturm; seit Dienstag herrscht auch im Jansbruder Gebiet fast ununterbrochen Schneefall.

Oden-Berl., 6. Jan. Gestern soll beim Ministerpräsidenten Baron Bauffy eine wichtige Besprechung stattgefunden haben. Nach mehrstündiger Konferenz sei Bauffy abends nach Wien abgereist, vermutlich um dem Kaiser über die Lage der Stimmungen der Parteien, sowie über die gepflogenen Besprechungen Bericht zu erstatten.

Wien, 6. Jan. Baron Bauffy sowie die Minister Feyerbar und Lasak sind hier eingetroffen und vom Kaiser in Audienz empfangen worden. Die Minister verbleiben auch morgen noch hier.

Budapest, 6. Jan. Das ungarische Korrespondenzbureau meldet aus Wien: Bezüglich der Kompromißverhandlungen zwischen der Regierung und mehreren Mitgliedern des Abgeordnetenhauses wird von zuständiger Seite erklärt, daß davon durchaus nichts bekannt ist.

Bern, 6. Jan. Die Arbeiter an der Jungfrubahn sind wegen Lohn Differenzen in den Ausstand getreten. Die meisten Arbeiter sind bereits abgereist.

Paris, 6. Jan. Den nationalistischen Blättern zufolge soll Esterhazy, falls er seiner Vorladung als Zeuge entpfehle, sicheres Geleit erhalten. Der „Matin“ verbreitet das Gerücht, wonach der Kassationshof Pathy du Clam lange verfürte. — Der „Boulevard“ will wissen, der Kassationshof habe den Ministipalgardeisten vernommen, zu welchem Drehnis nach seiner Degradation gesagt haben soll: „Nun denn, wenn ich schuldig bin, giebt's noch andere.“

Paris 5. Januar. Der Advokat Esterhazy, Cabanes, erklärte einem Berichterstatter gegenüber, der Kassationshof habe an Esterhazy die einfache Aufforderung ergeben lassen, am 17. d. M. als Zeuge zu erscheinen; er, Cabanes, habe Schritte gethan, um Esterhazy freies Geleit zu erwirken, er wisse jedoch noch nicht, ob seine Bemühungen Erfolg gehabt haben, und auch nicht, ob Esterhazy einwilligen wird, als Zeuge zu erscheinen, denn als Zeuge könnte er sich vor dem Kassationshof nicht bezüglich der gegen ihn erhobenen Anlagen verteidigen.

Madrid, 6. Jan. Nach weiteren Meldungen von den Philippinen weigern sich die Insurgenten, die spanischen Gefangenen auf Verlangen der Amerikaner freizulassen, weil dies einer Unterwerfung den Amerikanern gegenüber gleichkäme. Wegen Freilassung der gefangenen Mönche wollten die Insurgenten mit dem Vatikan unterhandeln.

London, 6. Jan. Das Reutersche Bureau meldet aus Weihaiwei, die britische Regierung habe beschlossen, den ganzen westlichen Teil der vor dem Hafen liegenden Insel Lintungtao anzulassen.

London, 6. Jan. Nach einer Times-Meldung aus Philadelphia wird Admiral Dewey, nach Ankauf sämtlicher nach den Philippinen entlaufener Schiffe, eine Flotte von 27 Fahrzeugen unter seinem Kommando vereinigen.

Bratonia, 6. Jan. Der stellvertretende englische Agent weigert sich aus verschiedenen Gründen, die Petition an die Königin von England zu befördern, welche am 24. Dez. 1898 von Johannesburgern beschloffen wurde und eine Beschwerde gegen die Burenpolizei enthielt.

Peking, 6. Jan. Es gewinnt immer mehr Anschein, daß die Chinesen die Gebietsverweiterung Frankreichs in Shanghai nicht zugeben werden.

Kaufhaus Meyer & Günther,

Steinplatz.

DORTMUND.

Steinplatz.

Nur 4 Tage:

Freitag,
den 6. Januar.

Sonnabend,
den 7. Januar.

Montag,
den 9. Januar.

Dienstag,
den 10. Januar.

Die sich seit der Eröffnung unseres Kaufhauses in grosser Menge angesammelten

Reste

in allen Artikeln sollen während der festgesetzten Tage zu
enorm billigen Preisen

verkauft werden.

Die Reste sind im **Schaufenster No. 6** ausgelegt und bitten wir hierauf zu achten.

27

Bürgergesellschaft Camen.

Sonnabend den 7. Januar,
abends 8 1/2 Uhr:
General-Versammlung.
Ballotage.
Verschiedenes.



Knappen-Verein „Gute Hoffnung“ Camen.

Sonntag den 8. Januar,
nachmittags 4 Uhr:
General-Versammlung
im Vereinslokale.

Tages-Ordnung:

1. Zahlung der rückständigen und fälligen Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Rechnungsablage.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.



Buchhandlung, Bahnhofstr. 5
empfiehlt

Ev. Gesangbücher
in besten Einbänden zu billigsten Preisen.
Mit Goldschnitt von 2,75 Mk. an.

Sursum Corda
von 1,20 Mk. an.

Gebetbücher.
Namensdruck gratis.



Gesang-Verein „Einigkeit“ Weddinghofen.

Sonntag, den 8. d. Mts.,
nachmittags punkt 4 Uhr:

General- und Quartal-Versammlung

im Vereinslokale.

Tages-Ordnung:

1. Zahlung der fälligen und rückständigen Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Neuwahl des Vorstandes.
4. Verschiedenes.

Nach der Versammlung:

Gemütliches Zusammensein

beim Gläschen Freibier.

Es wird gewünscht, daß aktive sowohl wie passive Mitglieder recht zahlreich erscheinen.

Der Vorstand.

Ernst Brass,
Photogr. Anstalt,
Camen i. W.
hält sich zu allen
photogr. Aufnahmen
bestens empfohlen. Preise billigst.
Auch Sonntags den ganzen
Tag geöffnet. 820



Irden-Waren
vorrätig bei J. Brombach.

Ohne Ziehungsverlegung, ohne Reducierung des Gewinnplanes.
Ziehung unwiderruflich
am 19. Januar 1899
3233 Gewinne = Mark 102 000 Werth
Hauptgewinne
15 000, 10 000, 9 000, 8 000 M.
Loose & 1 M., auf 10 Loose ein Freiloose, Porto und Liste
20 Pfg., empfiehlt u. versendet auch gegen Briefmarken
Berlin W. (Hotel Royal)
Unter den Linden 3.
Carl Heintze, General-Debit,
Reichsbank Giro-Conto.

Ludwig Knieper, Camen

Nordstrasse 7.
Fabrik und Lager
von
Särge
in Eichen-, Buchen- und Tannenholz,
einfach bis hochfein.
Metallsärge.
Sargfüsse in Gold, Silber, Holz u. Eisen.
Fransen und Quasten
(Gold, Silber u. Wolle) in jedem Genre.
Sarg-Verzierungen
in Silber, Zinn (matt u. brillant), Blech
und Papier (flach u. hochgeprägt),
Griffe und Schrauben
vom einfachsten bis zum hochfeinsten
Nickelstangenbeschlag.
Alle Sorten Sargkante, Band, Rüsche,
Spitzen und Pflüsse.

NB. Den Herren Schreinermeistern
gewähre bei Einkäufen von Beschlag und Verzierungen bedeutende Preisermässigung.

Tapeten

in grösster Auswahl. Alle Farben, trocken u. strichfertig
Glas, nach Maß geschnitten, empfiehlt billigst
Camen, Weststrasse 57.
Witwe Knapstein.

Hoffmann & Götze, Bankgeschäft,

kommanditirt durch die Mitteldeutsche Kreditbank.
Dortmund, Poststrasse 8.
Wir vergüten im **Check- bzw. Depositen-Verkehr:**
bei täglicher Kündigung 3% Zinsen,
„ 3-monatlicher Kündigung 3 1/2% „
„ 6 „ 4% „
Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Marioths Malzkaffee

ist in Qualität unerreicht und als
bestes Kaffee-Ersatzmittel für
Magenkranke, Nervenschwache, Blutarme
und Kinder zu empfehlen.
In allen besseren Handlungen in plombierten
Patentkännchen.

Kirchliche Nachrichten.

Größere evangelische Kirche.
Sonntag den 8. Januar.
Hauptgottesdienst 10 Uhr vormittags:
Pfarrer Bertelsmann.
Jugendgottesdienst 2 Uhr nachmittags:
Bitar B. d. m. n.
Abendgottesdienst 5 Uhr.
Pf. T. m. m. s.
Kirchen-Kollekte für die Mission unter
den Heiden.

Jungfrauen-Verein:
Sonntag 4 Uhr: **Versammlung**
im Lokale des Jünglings-Vereins
in der Kirchstrasse.
Jünglings-Verein:
Sonntag 8 1/2 Uhr: **General-Versammlung.**
Dienstag 8 1/2 Uhr: **Bibelbesprechungsstunde.**
Freitag 8 1/2 Uhr: **Unterrichtsstunde.**

Beste und billigste Bezugsquelle für
garantirt neue, doppelt gereinigte und ge-
waschene, echt nordische
Bettfedern.
Wir verkaufen zollfrei, gegen Nachn. (Jedes
beliebige Quantum) **Gute neue Bett-**
federn pr. Pfd. f. 60 Pfg., 80 Pfg., 1 M.,
1 M. 25 Pfg. u. 1 M. 40 Pfg.; **Feine**
prima halbdunen 1 M. 60 Pfg.
und 1 M. 80 Pfg.; **Polarfedern:**
halbweiß 2 M., **weiß** 2 M. 30 Pfg.
u. 2 M. 50 Pfg.; **Silberweiße Bett-**
federn 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 5 M.,
ferner: **Echt chinesische Ganz-**
dunen (sehr haltbar) 2 M. 50 Pfg.
u. 3 M. Verpackung zum Selbstpreis.
Bei Beträgen von mindestens 75 M. 60 Pfg. Nach-
richtliches berechn. zuzugewinnen.
Pecher & Co. in Herford - Westf.
4803 1298

Marktpreise.

Dortmund, den 7. Jan.

Biehpreise		
für 100 Pfd. Schlachtgewicht:		
Ochsen	62-65	Mk.
Stiere	46-55	Mk.
Rühe Ia.	59-61	Mk.
„ IIa.	54-58	Mk.
„ IIIa.	48-52	Mk.
Schweine Ia.	48-53	Mk.
Kälber d. Pfd. Schlachtgew.	70-75	Mk.
„ IIa.	60-70	Mk.
„ IIIa.	50-60	Mk.

Neuß, den 7. Jan.

Produktenbörse.		
	50 Kilo	Beizen
Weizen	100	16,70
Roggen	„	14,40
Hafer	„	13,40
Raps	„	22,50
Avel (Hühner)	„	3,30
Kartoffeln	„	51,-
Rüben	„	54,-
gereinigtes Del.	„	54,-
Sen	50	3,30
Roggenstroh 500	„	16,-
Weizen 1000	„	5,20
Kleien	50	„

Trud u. Verlag von G. May in Göttinge.

H. Bühlhoff,
Fischlermeister,
Camen, Kampstrasse No. 21,
empfiehlt

Möbel aller Art,
als:
Vertikows
Buffetschränke
Pultschränke
Kleiderschränke
Kommoden
Waschkommoden
Nachtkonsolen
Bettladen
Tische, Stühle
Spiegel, Sessel
u. f. w. 1195

Gas-Glühlicht Patent
Dr. Auer,
Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder,
Angeln, Schirme,
Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfiehlt **Jul. Schetter.**

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
27. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitung mit der
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
spiegel“ vierteljährlich
1 M. pränumerando.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Deutschland.

— In ihren Neujahrsvorlesungen nennt die „Voss. Ztg.“ das Jahr 1898 eines der ereignisreichsten seit den großen Kriegen. Sie weist namentlich auf die Ereignisse im fernen Osten hin. Der Hauptkampfplatz der Weltgeschichte beginnt sich zu verschieben; während im Altertum und Mittelalter das Leben der Völker sich um das Mittelmeer, in der Neuzeit um den Atlantischen Ozean konzentrierte, stehen wir jetzt, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, am Beginn einer Periode, in welcher der Große Ozean der Hauptkampfplatz der Weltgeschichte sein werde. Das Blatt schreibt: „Ein gewaltiges Band fracht in allen Fugen; zu dem kranken Mann am Hellespont gesellt sich ein anderer kranker Mann von viel größerem Gewicht. Vielleicht ist China dasjenige Land, in welchem früher als in jedem anderen eine Kultur ausgedehnt ist. Allein es hat sich gewehrt gegen die Lebensluft aller Kultur, gegen den Austausch von Gütern und Gedanken mit anderen Nationen, und ist darüber in tiefe Erstarrung gefallen. Und nun, da die frische Luft gewaltig in das längst verschlossene Gehäuse eindringt, zeigt es sich, daß es ihr nicht Stand halten kann. Die Schätze, die der Boden Chinas in seinem Schoße birgt, können nur aufgeschloffen werden, wenn europäischer Geist und europäisches Kapital ins Land getragen werden, und die Völker Europas wetteifern, um teilzunehmen, vorläufig an der Arbeit und später an dem Lohn der Arbeit. Aber auch Amerika zeigt, daß es seinen Anteil an dem Großen Ozean haben will, und die früher wenig genannte Inselgruppe der Philippinen hat plötzlich hohe Wichtigkeit erlangt. Wir haben uns zweifeln und kühl verhalten gegenüber der Kolonialpolitik, die Deutschland in Afrika begonnen hat, und die bisherigen Ergebnisse haben uns nicht darüber belehrt, daß unsere Zweifel unberechtigt gewesen sind. Mit fremdlicher Zustimmung haben wir unsere chinesische Politik begrüßt, die deutschem Geist und Unternehmungsgeist ein angemessenes Gebiet eröffnet.“ Freilich, so meint das genannte Blatt, sei es nicht sicher, ob die Entwicklung, die sich am Großen Ozean vorbereitet, sich stets im Frieden vollziehen werde.

— (Ein päpstliches Urteil über den Kaiser.) Der Bischof von Orleans ist soeben aus Rom nach Paris zurückgekehrt und hat einem eifrigen Interviewer einige Mitteilungen über seine Unterredungen mit dem Papst gemacht. Besonders interessant aus diesen Mitteilungen ist, wie sich der Papst über unsern Kaiser ausgesprochen. „Ich muß gestehen“, sagte nach den Mitteilungen des Bischofs Leo XIII., daß sich der Kaiser äußerst korrekt gezeigt hat. Sie kennen doch auch den Brief, den mir Wilhelm II. von seiner Orientreise schrieb. Er hat die Situation vollkommen richtig aufgefaßt, Kaiser Wilhelm ist ein sehr bedeutender Fürst, der die Pflichten, die ihm sein hohes Amt auferlegt, vollkommen zu würdigen weiß.“ Im übrigen machte der alte Herr einen sehr frischen Eindruck. Von seinen 963 Vorgängern ist nur einer über hundert Jahre alt geworden. Er hofft es auch. Darum ärgert

er sich sehr über Zeitungsartikel und Broschüren, die bereits über die Wahl seines Nachfolgers nach seinem Tode disputieren.

— Als ein Bombenschwindel hat sich das angeblich seiner Zeit gegen den Kaiser in Alexandria vorbereitete Bombenattentat herausgestellt. Die Rheinisch-Westf. Ztg. schreibt: Freiherr von Mirbach hat jüngst die Erinnerung an eine Episode zur Kaiserfahrt wieder aufgerollt, die besser im Schoß der Vergessenheit begraben geblieben wäre. An der Geschichte von der Bombenverschwörung in Alexandria (von Port Said als Sitz der Verschwörung ist nie die Rede gewesen) ist nämlich kein wahres Wort, sie verdankt ihren Ursprung einer dreifachen Mystifikation, die von der alexandrinischen Polizei vermutlich im Auftrage der englischen Regierung in Szene gesetzt wurde. ... Bei der miso en scène klappte die Geschichte nicht recht. Der Kaiser hatte den ägyptischen Hofbesucher schon aufgegeben, ehe die Bombenattentatsgeschichte noch rührbar wurde. Offenbar hatte die ägyptische Polizei ihren Eifer nicht bändigen lassen oder man hatte in London vergessen, zur richtigen Zeit Gegenbefehl zu geben, genug, der Apparat war aufgezogen und man mußte ihn ablaufen lassen. „Reuters Bureau“ brachte eine Nachricht nach der anderen, aber die sonst in allen Anlässen der auswärtigen Politik so gut dressierte englische Presse hielt sich in verlegenen Schweigen. Von offizieller deutscher Seite aber wurde dem Abseignungsversuchen der ungläubigen Thomaze mit einer genauen Beschreibung der Mordwerkzeuge beantwortet und versichert, die Untersuchung sei im Gange, die Aktenblätter seien hinter Schloß und Riegel und dergleichen mehr. Darüber sind nun rund zweieinhalb Monate verstrichen, aber von einem Ergebnis der Untersuchung hat man bisher keine Sternensilbe gehört. Die ganze Attentatsgeschichte beruht auf englischer Masche.

Ausland. Amerika.

— Am 1. Januar ist Ruba in den Besitz der Vereinigten Staaten übergegangen. Am Neujahrsmorgen wurde in Havana die amerikanische Flagge an Stelle der spanischen aufgezogen.

Westfalen und Rheinland.

* Camen. (Zur Erinnerung.) Vor 370 Jahren, am 7. Januar 1529, starb der hochberühmte, ausgezeichnete Bildhauer und Erzgießer Peter Vischer, das bedeutendste Glied der bekannten Nürnberger Erzgießergeschichte, welche durch drei Generationen im Erzguß eine umfangreiche Tätigkeit geübt und ihn in Deutschland vom Handwerk zur Kunst erhoben hat. Sein bedeutendstes Werk ist das berühmte Grabmal des heiligen Sebalbus in der Sebalbuskirche zu Nürnberg, an dem er 11 Jahre gearbeitet hat; ferner ist unter seinen zahlreichen Werken zu nennen das Monument Friedrichs des Weisen in der Schloßkirche zu Wittenberg. In allen seinen Arbeiten macht sich ein hohes Schönheitsgefühl geltend. Eine Ausgabe seiner Werke ist in neuerer Zeit von W. Böhle veranstaltet worden.

Am 8. Januar 1830 ist der hochberühmte, leider zu früh verstorbene Klavier-Virtuose und Komponist

Hans von Bülow geboren, ein Musiker, der für immer in der Musikgeschichte seinen hervorragenden Platz behaupten wird. Wer je das Glück gehabt hat, ihn zu hören oder ihn dirigieren zu sehen, dem wird er unvergeßlich sein. Seine außerordentliche, jeder Schwierigkeit spottende Technik vereinte sich mit einer seltenen Kunst der Interpretation klassischer, wie moderner Musik. Begeisteter Anhänger Richard Wagners und dessen eifrigster Vorkämpfer, hat er sehr viel zur Verbreitung und dem richtigen Verständnis Wagnerischer Musik beigetragen. Als Komponist gehört er der Ritz-Wagnerischen Richtung an; sehr bedeutend und wertvoll sind seine kritischen Bearbeitungen anderer Meister, moderner wie klassischer. Wenige Musiker haben ihrer Kunst mit solcher Liebe und Selbsterleuchtung getrieben, wie Bülow.

Vor 70 Jahren, am 9. Januar 1829, ist Adolf von Schlägintweit geboren, einer der kühnsten und erfolgreichsten Forschungsreisenden unserer modernen Zeit. Zum Teil mit seinen Brüdern, zum Teil allein hat er die Hochgebirge Asiens durchforscht, vielfach Gegenstände, die noch keines Europäers Fuß betreten. Insbesondere bezüglich des Himalajagebietes verdankt ihm die Wissenschaft wichtige Aufschlüsse. Der kühne und energische Reisende fand ein tragisches Ende. Nach Ueberwindung des Karakorum und Kienlün wurde er bei Jarkand von den wilden Völkerschaften festgehalten, nach Kaschgargenbracht und hier enthauptet. Auf der Stätte seiner Hinrichtung ließ die Kaiserl. russische Geographische Gesellschaft ein Denkmal errichten.

H. Camen, 7. Januar. (Zum 50. Todestage Franz Xaver Gabelsbergers.) Am 4. Januar 1849 ist die 50. Wiederkehr des Todestages Franz Xaver Gabelsbergers, des Begründers der deutschen Nebezeichnenkunst und Erfinders des verbreitetsten deutschen Stenographie-Systems. Es ziemt sich da wohl, einen Rückblick zu halten auf das Leben und Streben dieses unsterblichen Meisters sowohl als auch auf die Entwicklung seiner geistvollen Erfindung. — Am 9. Februar 1789 erblickte Gabelsberger als Sohn eines in beschränkten Verhältnissen lebenden Hofblasinstrumentenmachers zu München das Licht der Welt, jedoch schon im Jahre 1792 segnete sein Vater das Zeitliche, die Familie in Not und Elend zurücklassend. Die Mutter, unfähig für den Unterhalt der Kinder zu sorgen, sah sich gezwungen, bei Verwandten Unterstüßung für die Kinder zu suchen und übergab ihren Sohn Franz Xaver ihrem Vater, einem Sattlermeister in Haag in Oberbayern, zur Erziehung. Hier sollte er dessen Handwerk erlernen, wozu er indes keine Neigung zeigte. — Seine Beschäftigung, sein Fleiß und seine Ausdauer in der Schule aber erwarben ihn bald die Liebe und Zuneigung des Lehrers Plinkhardt, der sich des armen Knaben annahm und seine geistigen Fähigkeiten zu wecken verstand; speziell der Vermittlung dieses Lehrers ist es zu danken, daß sich die Klostergeistlichen des Benediktinerklosters zu Aitel des Knaben erbarmten und für die geistige Fortbildung desselben sorgten, indem sie ihn ins Knabenkloster zu München und später zum Gymnasium sandten. Durch die Aufnahme des Klosters wurde Gabelsberger seiner besten Freunde und somit auch der Mittel zur Fortsetzung seiner Studien beraubt und sah er sich daher gezwungen, dem Studium den Rücken zu kehren und für seinen Unterhalt zu sorgen. Sein Versuch, Lehrer zu werden, scheiterte an seiner schwachen Gesundheit und so war er froh, als im Jahre 1809 sich ihm Gelegenheit bot, bei der Bayerischen Stiftungskasse ein zwar bescheidenes, aber

für seine Bedürfnisse ausreichendes Unterkommen zu finden. Die zu erledigende Fülle schriftlicher Arbeiten haben sodann in ihm den Gedanken erweckt, eine Schrift zu ermitteln, mittels welcher die schriftlichen Arbeiten schneller zu erledigen möglich wäre. Die um jene Zeit gemachte Bekanntschaft Gabelsbergers mit dem Erfinder der Lithographie, Sennefelder, welcher ihn nicht nur in seiner neuen Erfindung unterwies, sondern ihn auch für die Lehre von der Geheimschrift und Mnemotechnik zu interessieren suchte, sowie auch ihn ferner auf die Verjüngung, eine für alle Völker verständliche Schrift herzustellen, hinwies, mag sicherlich das Jhrige zu der geistreichen Erfindung beigetragen haben. Gabelsberger verbandte alle Zeit, die ihm sein Beruf frei ließ, zu wissenschaftlichen Studien, so gab er sich z. B. mit Vorliebe sprachlichen Studien hin, ebenso leistete er in der Schönschreibekunst vorzügliches; als ein Beweis dafür mag gelten, daß er allein für die Münchener Schulen Schreibvorschriften fertigte, die einen Abzug von vielen Hunderttausend fanden. Gabelsberger wurde in seinem Streben nach Herstellung einer Schnellschrift bestärkt, als im Jahre 1818 die Bayerische Verfassung ins Leben trat und nachdem er bereits in dem folgenden Jahre mit dem ersten Entwurf seiner Erfindung die Verhandlungen des Landtages aufzunehmen in der Lage war, arbeitete er mit der Energie, Geduld und Gewissenhaftigkeit eines deutschen Gelehrten an der Verwirklichung seines Werkes. Zur Ermittlung des Verhältnisses, in welchem die lautlichen Bestandteile des Wortes, ihrer Zahl und Stellung nach, wiederkehren, hielt Gabelsberger nicht nur bei Buchdruckern und Schriftgelehrern Nachfrage, sondern er ging auch 4 Quartbände des deutschen Lexikons von Adelung Wort für Wort durch und wußte sich durch diese stündliche Untersuchung eine Statistik darüber zu verschaffen, welche Konsonanten und wie oft sie im Anfang oder Auslaut der Silben erscheinen und in welchem Verhältnis sie untereinander in Verbindung treten. Von diesen Erfahrungen machte er die Form seiner Zeichen abhängig, indem er den am häufigsten wiederkehrenden Lauten die einfachste Gestalt verlieh und jeden Buchstaben nach den Lautelementen formierte, mit denen er am häufigsten in Verbindung zu treten pflegt. — Neunmal verwarf der unermüdete Forscher bereits gefundene Ergebnisse und sieben Jahre setzte er seine rastlose Tätigkeit fort, bis er endlich im Jahre 1834 seine „Anleitung zur Deutschen Nebezeichnenkunst“ als ein Denkmal seines mit eisernem Fleiße gepflegten Erfindergeistes der Öffentlichkeit übergab. — Während nunmehr 65 Jahren hat sich die geistige Hinterlassenschaft unseres Meisters Gabelsberger als ein festes, fundamentales Bauwerk erwiesen, das von Gabelsberger erfundene System hat eine Verbreitung erlangt, die alle übrigen nach ihm aufgetauchten Systeme zusammengenommen überflügelt. Sämtliche nach Gabelsberger aufgetretene System-Erfinder haben aus dem von Gabelsberger erschlossenen Brunnen geschöpft, und die sogenannten neuen System-Erfindungen beruhen alle auf mehr oder minder glücklichen Veränderungen des Gabelsbergerschen Systems. Eine wirkliche Verbesserung ist aber bisher noch keinem einzigen der unzähligen System-Erfinder gelungen. Es mögen daher heute bei der 50. Wiederkehr des Todestages Gabelsbergers sich seine Jünger zusammenscharen und aufs neue geloben, seine Hinterlassenschaft treu zu hegen und zu pflegen, und dazu nach Kräften beizutragen, daß sie „Gemeingut aller Gebildeten“ werde, dann wird der Tag kommen, wo die mit dem Leben und Streben Gabelsbergers ver-

Sinnsprüche.

Den Kampf mit dem Schicksal können Freunde für und mit uns kämpfen — Seelenkämpfe müssen wir allein austragen.

B. Habicht.

Viel Frauen haben genug Verstand, zur rechten Zeit zu sprechen, wenige den, zur rechten Zeit zu schweigen.

J. J. Rousseau.

Überall in der Welt werden die Menschen auf dieselbe Weise geboren, nur in Deutschland nicht. Im Geburtslande Roms sind die Geburtsarten verschieden. Die Folge: Auf der Straße balgen sich hochgeborene, hochwohlgeborene und bloß wohlgeborene Hungen herum. Aber der Rabe des Schlächtermeisters bringt's vielleicht auch einmal zum Regierungsrat, dann fällt ein Abgänger dieser Würde auf die Eltern zurück. Sollen wir denn wirklich diesen närrischen aller Pöbel in das zwanzigste Jahrhundert hinhinübernehmen?

„Gedankenspinne eines Sonderlings.“

Das Doktorhaus.

Roman von Adolf Mähelburg.

(86. Fortsetzung.)

Genau genommen, sei noch nichts beschlossen sagte Graf Gabelsberg, er müsse doch auch die Meinung seiner Gattin und Tochter über den Antrag hören. Ich rief ihm nach, Maria's sei ich sicher. Er nickte mir zu, als glaube er das auch. Am folgenden Tage erhielt ich einen Brief von ihm mit der Bitte, die Angelegenheit für's erste auf sich beruhen zu lassen. Die Entscheidung werde ihm und den Seinen schwer. — Ich ahnte, was folgen würde. Jünger noch, als Sie jetzt sind, gewöhnt, meinen Willen in allen Dingen durchzusetzen und vollkommen vertraut mit dem Gedanken, daß die Dame, die ich liebend bedurfte ich aller Selbstbeherrschung, zu der mein Beruf mich erzogen, um nicht den Grafen und den Fürsten zu beleidigen. Meine ganze Hoffnung beruhte auf Komtesse Maria. Und doch mußte ich mir

als Aristokrat und Legitimist selbst sagen, daß das Gebot des Vaters schwerer in die Waagschale falle, als die Neigung des Herzens. Ich lehnte mich damals noch auf gegen dies strenge Gebot der Familien-Souveränität, an der unsere Vorfahren festgehalten. Ich habe selbst schwer unter diesem Verbot gelitten und hänge ihm trotzdem jetzt mehr an als je. Meine Töchter müssen meinem Willen gehorchen, ich zwingte sie, oder ich verstoße sie.“

Der Graf atmete etwas tiefer, seine Stirn war gefurcht. Dachte er an den Widerstand, den er in seinem eigenen Hause bei seinen Töchtern traf, oder an die Vergangenheit? Fürst Hugo war ruhiger geworden und hörte aufmerksam und gesammelt zu. „Es kam, wie ich vorausgesehen“, fuhr Graf Mähelburg fort.

„Vergebens waren Marias und meine Anstrengungen und Bemühungen — der Fürstentitel fliegte, Fürst Eberhard erhielt das Jawort. Die Gesundheit Marias hatte gelitten unter den Kämpfen ihres Herzens und ihrer Seele — ich begreife das alles heute nicht mehr wie damals; aber es war so. Krank zog sie als Fürstin in die Goldenburg.“

„Ich hatte mich scheinbar in das Unvermeidliche gefunden und sprach mit niemand über die Angelegenheit. Dem Vater Marias hatte ich versprochen, er hätte seiner Tochter einen Fürsten, statt eines Grafen bestimmt — was ließ sich daran tabeln? Aber den Fürsten hatte ich, hatte ich um so mehr, als ich erfuhr, daß er den Plan, sich um Maria zu bewerben, erst dann gefaßt, als er gehört, daß ich der Dame den Hof mache. Nun gut, ich war unterlegen in dem alten Kampfe der Goldenburg gegen die Mähelburg. Aber ich wollte meine Rechte haben. Wie, wo, wann, das wußte ich nicht. Aber eine Gelegenheit dazu sollte sich schon finden.“

„Sie kam aber, als ich gelaubt. Im Februar 1835 schrieb mir ein Freund nach Paris, wo ich mich gerade in einem nicht besonders wichtigen Auftrage der Regierung befand, daß die Fürstin Goldenburg einen Sohn geboren habe, daß sie selbst sehr krank sei, und daß die Ärzte glaubten, sie werde den nächsten Winter nicht erleben. Es ging damals

vielleicht vor in meinem Herzen — einzelne Aufzeichnungen in meinem Tagebuch geben mir Zeugnis davon. Ich selbst verstehe heute nicht mehr, was ich damals empfand. Meine Persönlichkeit aus jenen Jahren ist mir fremd geworden, die Handlungen aus jener Zeit stehen mir klar vor Augen, über die Beweggründe aber kann ich mir nicht mehr Rechenschaft geben. Nur der Haß gegen Ihren Vater ist frisch in meiner Erinnerung. Ich wollte ihm etwas an Leide thun, so tief, so einschneidend, wie er es mir gethan.“

„Ich war im Frühjahr von Paris nach Deutschland zurückgekehrt und wohnte auf Mähelburg. Fast täglich ritt ich spazieren, nicht immer auf den großen Wegen, sondern auf Waldwegen, die kaum für ein Pferd gangbar waren. Auf diesen Wegen kam ich oft in die Nähe des Parks von Goldenburg, den ich sonst nie verließ. Ich erinnere mich noch des sentimentalsten Beweggrundes — ich wollte die Fürstin gern noch einmal wiedersehen. Ihr Arzt hatte mir gesagt, daß sie täglich dahinschwänden könne wie ein Rauch. Ihr Hauptleiden sei freilich ein unheilbares körperliches, aber es werde verschlimmert durch Gemütsleiden. Jemand Jemand habe ihr hinterbracht, daß ihr Gemahl zu derselben Zeit, in welcher die Vermählung stattgefunden, oder kurz nachher, ein sehr intimes Verhältnis mit einem schönen Kammermädchen eingegangen, das an den Amtschreiber Schmidt verheiratet worden, mit Katharine Baer. Dieses Verhältnis sei ebenfalls nicht ohne Folgen geblieben, der legitime und der illegitime Sprößling des Fürsten seien in derselben Woche geboren, und Frau Schmidt sei zur Amme des jungen Prinzen angesetzt worden. Was der Arzt mir mitteilte, war ganz richtig. Man sprach in unseren Kreisen darüber als von einer bekannten Sache.“

„Im Anfang Juni starb die Fürstin. Und nun reifte in meinem Geiste ein Plan, den ich nicht ausführig hätte, so lange die Fürstin gelebt — denn ich liebte sie noch immer und hätte ihr kein Leides anstun mögen. Jetzt lag die Sache anders. Ich konnte den Fürsten, wenn auch nicht tödlich, aber doch tief, sehr tief und schmerzhaft an einer Stelle

treffen, und ich beschloß, es bei der nächsten Gelegenheit zu thun.“

„Auf meinen Spazierritten hatte ich bemerkt, daß die Amme gewöhnlich bei gutem Wetter Vormittags in den Park ging. Sie fuhr dann den kleinen Prinzen in einem Wägelchen, das zugleich als Wiege dienen konnte, hinunter nach der Goldburg, dort, wo die Bank mit dem Kreuz steht — ein ganz einfacher, nur selten besuchter Platz. Sie stellte dann das Kind, legte es in das Wägelchen, wiegte es ein und eilte darauf nach dem Stadthaus, um ihr eigenes Kind zu besuchen, das sich bei ihrer Mutter oder einer Verwandten, das weiß ich nicht mehr genau — in Pflege befand. Es waren ihr derartige Entfernungen auf das strengste verboten, aber Frauen und namentlich Mütter kümmern sich doch nun einmal um kein Gebot. Auf diese Pflichtvergessenheit baute ich meinen Plan. Ich wollte den Sohn meines Feindes rauben, entfernen, irgend wohin schicken, von wo er nie zurückkehrte. Niemand sollte wissen, wo er geblieben sei. Dann traf ich den Fürsten schwer; er verlor seinen Erben und konnte nicht so leicht eine neue standesgemäße Verbindung eingehen. Ein verschollener Prinz kann jeden Augenblick wieder aufgefunden werden und zurückkehren. Dann war er der Erstgeborene, der echte Erbe, und jeder andere mußte zurücktreten. Welcher Vater hätte dem Fürsten bei solcher Möglichkeit seine Tochter zur Gemahlin gegeben?“

„Der seine Tochter an einen Fürsten verheiratet, will doch auch, daß der Sohn dieser Tochter ein Fürst und Erbe sei, und nicht eines schönen Tages, wenn der Verschollene zurückkehrt, sich als zweiter Sohn mit einer Apanage begnügen müsse. Ich habe genug über den Fürsten erfahren, um zu wissen, daß ein solcher Schlag ihn sehr schwer treffen werde.“

Mähelburg machte eine kurze Pause und hauchte. Er hatte bei seiner Erzählung den Fürsten, der immer aufmerksam wurde, nur selten angeblickt, es war beinahe, als spräche er zu sich selbst.

„Und Sie dachten nicht an das Schicksal, das Sie dem Kinde bereiteten, an das Elend, dem Sie es übergaben?“ fragte der Fürst mit schwerer Stimme.

frühen Gedanktage Festtage des gesamten deutschen Volkes werden.

*** Camen. (Der Mensch in chemischer Verwertung.)** Man hat ausgerechnet, daß die „Stoffe“ eines 68 Kilogramm wiegenden Menschen in der Substanz von 1200 Säuremolekülen enthalten sind. Im luftförmigen flüssigen Zustande würde derselbe Mensch 98 Kubikmeter Gas und genug Wasserstoffgas liefern, um einen Ballon mit einer aufsteigenden Kraft von 70 Kilogramm fortzubewegen. Im normalen Zustande enthält der Körper genug Eisen, um sieben große Nägel, soviel Fett, um 6 Kilogramm Kerzen, soviel Farben, um 65 große Bleistifte anfertigen zu können. Aber das ist noch nicht alles! Der Mensch trägt so viel Phosphor in sich, daß er für rund 820.000 Streichhölzer ausreichen würde. Außerdem sind 20 Kaffeebohnen, 50 Stück Würfelzucker, 42 Liter Wasser und einige kleine Pfaffen wenig bekannter chemischer Substanzen vorhanden. Es ist die „Agence Ottomane“, die uns die Bürgschaft dafür giebt, daß ein deutscher Gelehrter auf Grund gewissenhafter wissenschaftlicher Versuche diese „Feststellungen“ gemacht habe. Hoffentlich hat der gelehrte Herr einen Teil seiner Zeit auch gediegeneren Forschungen gewidmet.

*** Berghofen, 4. Januar. (Messerheld.)** In den letzten Tagen der vorigen Woche geriet der 60jährige Invalide Bette mit einem Bekannten aus Herde in Streit. Da derselbe einen bedrohlichen Charakter annahm, wollte der hundertjährige Fuhrmann Fritz Arens aus Berghofen Markt den Besiegten schlagen. Jetzt wandte sich der Borne des B. aber gegen diesen. Er drang auf A. ein und versetzte ihm mit einem Messer, welches er schon während einiger Zeit im Aermel verborgen gehalten hatte, einen Stich unter das linke Auge, der glücklicherweise noch keinen schlimmen Verlauf genommen hat.

*** Dortmund, 6. Januar. In der „Rh.-Westf. Arbeiterzeitung“** wird die Mitteilung bestätigt, daß die Kommission der Arbeiterzeitung (mit drei von fünf Stimmen) beschlossen hat, die Kandidatur der Genossen Bloch (Redakteur) und Lehmann (Erpedient) vorzunehmen. Wie die „Rh.-Westf. Zig.“ hört, ist die Kandidatur bereits zum 1. D. erfolgt.

*** Lüdenscheid, 6. Januar. An dem Annahmeschalter** des hiesigen Postamtes ließ sich ein junger Mann einen Hundert-Mark-Schein wechseln. Als der Beamte das Geld hingegähelt hatte, nahm der Fremde den Schein und das bare Geld und verschwand. Alle Nachforschungen nach dem Burschen hatten keinen Erfolg. Der Beamte hat den Betrag ersetzen müssen.

*** Vorhalle bei Hagen, 6. Januar. Ein gräßlicher Unglücksfall** ereignete sich Sonntag vormittag 7½ Uhr auf dem hiesigen Rangierbahnhof. Der Güterbrangerarbeiter Jakob Holzappel aus Siegen kam an einer Weiche beim Anlegen eines Hemmschubs, wahrscheinlich infolge Unachtsamkeit, zu Fall und geriet dabei so unglücklich mit dem Kopf unter die Räder eines Güterwagens, daß der Tod sofort eintrat. Die Leiche wurde ins Totenhaus gebracht. Der Verstorbenen war der einzige Ernährer seiner Mutter und Schwester.

*** Barmen, 6. Januar. Die Arbeiter** der am 1. Januar 1874 ins Leben gerufenen Widdingschen Kalt- und Cementwerke erhielten ein Neujahrs-geschenk von je 100 Mk. Für frante und arbeitsunfähige Angestellte wurde eine Stiftung von 50000 Mark gegründet.

*** Altdorf, 6. Januar. (Brudermord.)** Hier versetzte ein Mann im Verlauf eines Streites seinem jüngeren Bruder einen tödlichen Stich ins Herz.

*** Solingen, 3. Jan. Durch ein Großfeuer** wurde die Schleiferei Kirschner vollständig zerstört; das Gebäude war versichert, nicht versichert dagegen die Gerätschaften der selbständigen Schleifer, welche in der Fabrik Arbeitsplatz gemietet hatten.

*** Barmen, 6. Januar. Die Diebstähle** haben sich in letzter Zeit auffällig vermehrt. Wie sehr die Einwohnerlichkeit den Dieben das Handwerk erleichtert, zeigt eine von der Schutzmannschaft vorgenommene Prüfung der Haustüren, Fenster etc. Hierbei ergab sich, daß in der Nacht zum letzten Freitag nicht weniger als 671 Haustüren, 180 Portierfenster und Oberlichter, 397 Einfahrten und Hofthore und 97 Kellerzugänge und Kellerfenster unversichert waren.

Die Worte kamen nur langsam über die trockenen Lippen.

„D, ich dachte wohl daran,“ antwortete Manefeld, „aber es mußte ja nicht gerade Glend sein, in welches ich den Sohn meines Feindes stürzte, ich konnte ja für ihn sorgen, konnte ihn um Auge behalten, möglicherweise ihn auffinden lassen — genug, das alles kam erst in zweiter Linie, in erster stand meine Nase.“ — Nun hören Sie weiter. Ich habe nur noch sehr wenig zu sagen. In der zweiten Hälfte des Juni ersahen, wie fast immer um diese Jahreszeit, eine große Zigeunerbande in unserer Gegend. Sie blies gewöhnlich einige Tage und zog langsam das Goldthal hinauf, der Grenze zu. Darauf baute ich meinen Plan. Ich suchte mir unter den Zigeunern einen schon bejahrten Mann auf, der mit sich reden ließ, wie mir schien.

Dennoch wollte er zuerst nicht auf meine Vorschläge eingehen, auch die Zigeuner sind vorsichtig geworden. Erst, als ich ihm klar machte, daß nicht ein Kind fehlen sollte, sondern daß ich selbst ihm ein Kind bringen würde, damit er es in seine Obhut nähme, und als ich ihm einen ganzen Beutel voll österreichischer Dukaten zeigte, die ich zufällig besaß — da ging er auf meinen Plan ein, und versprach, mich an einer bestimmten Stelle des Waldes Tag für Tag zu erwarten. Vorher mußte die Bande über die Grenze gezogen sein, so daß eine Verfolgung schwieriger wurde. Auch sollte mein Zigeuner nicht bei seiner Bande bleiben, sondern seinen eigenen Weg einschlagen und erst später zu her Bande stoßen. Ich verabredete alles andere mit ihm. Er sollte das Kind mit Milch nähren — die Zigeuner verstehen sich auf solche Sachen — sollte mir, so oft er in diese Gegend komme, Nachrichten geben — genug, ich sorgte für alle Fälle. Die Zigeuner zogen ab, und bald erhielt ich die Nachricht, daß sie die Grenze überschritten hätten.

Ich hatte mir zu meinem Vorhaben eine Biree der Goldenburger Schloßbienen zu verschaffen gewünscht und dieselbe in einer verfallenen Mooskiste, ganz in der Nähe des Waldes, verborgen. Schon am ersten Tage, als ich mich auf die Lauer begab

Düsseldorf, 4. Jan. Vorige Woche wurde der runde Weiser im Hofgarten mit einem Jungen aus-gepficht. Zwölf Arbeiter waren dabei beschäftigt und konnten das gefüllte Netz kaum ans Land bringen. Sie fingen eine Wassertarte, einen Baumast, vier Pfastersteine und drei Zentner Schlamm.

Schäffers, 4. Januar. Durch Großfeuer wurde ein beträchtlicher Teil der Spinnerei der Firma Schläffer & Söhne zerstört, der Schaden ist bedeutend. Wie es heißt, ist das Feuer durch Heißlaufen der Maschinen entstanden.

Vermischtes.

— **Ein fürchterlicher Orkan** aus Süden und Südwesten hat England, und zwar alle Teile des Landes, die Südküste wie die Ost- und Westküste, heimgesucht und auch das geschützte Thal der Themse nicht verschont. Die in London und im oberen Themsethal angerichteten Verwüstungen sind ganz besonders schmerzhaft. Essen, Fensterläden und Bretterwände wurden umgewehten, und im Nordosten Londons wurde ein Fußgänger von der einen Neubau umschließenden Bretterwand erschlagen. Eine Dame wurde in der Oxford Street vom Zweirad unter die Räder eines Pferdes geblasen und von diesem heftig verletzt. Ein auf der Außenfläche eines Omnibus stehender Herr, der sich mit einem Regenschirm schützen wollte, wurde von der Gewalt des Windes in die Straße hinausgeworfen und erlitt einen Beinbruch. Im Bahnhof bei der Londoner Brücke erlitt der Wind das neuerbaute Glasdach und zerstückelte es, so daß die Scherben auf die aus den Zügen steigenden Leute fielen; viele wurden verwundet. Auf dem Fluss wurden viele Dampfschiffe und Boote von den Mätern losgerissen, die Ladungen in die Themse geworfen, auf deren Wellen Hüte aller Art zu Tausenden dem Meere zutrieben. Noch sind die Mitteilungen von der Küste unvollständig, doch befürchtet man schlimme Schiffbrüche. Der Dampferverkehr zwischen Dover und dem Festland mußte gänzlich eingestellt werden. Bei Broadstairs in Kent geriet ein Schiff mit vier Mästen in eine gefährliche Lage; Rettungsboote konnten keine Hilfe bringen, und erst einem Schleppdampfer von Ramsgate gelang es, ein Rettungsboot an Bord des gefährdeten Schiffes zu befestigen. Auch in Schottland und Wales hat der Sturm gewütet, Ueberschwemmungen werden aus allen Landesteilen gemeldet.

— **Professor Dr. Otto Harnack** von der technischen Hochschule in Darmstadt, welcher seit ca. 8 Tagen zum Besuch seines Schwiegervaters des Geheimen Oberjustizrats Reichau hier eingetroffen war, wird seit dem 30. v. Mts. vermisst. Derselbe ging am gen. Tage nach 11 Uhr Abends durch den Tiergarten und ist in seinem Absteigequartier nicht eingetroffen. Auf den Nachweis über den Verbleib des Professor Harnack ist eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

— **Zu tollen Szenen** ist es, wie erst je bekannt wird, in der Sylvester-Nacht in Frankfurt a. M. gekommen. Als die Stadtkommune immer höher stieg, berichtet die „Frankf. Zig.“, und eine lärmende Menge sich zu fassen begann, unternahmen die berittenen Schutzeleute eine förmliche Attacke. Je zwei setzten sich auf dem Trottoir in kurzen Trab und trieben die Menschenmassen in die Seitenstraßen. Das Manöver glug barendlicher Weise nicht ohne Härten, Aufregung und Reibungen ab. Es kamen sehr schwere Ausfällungen gegen die Polizei vor. So soll der Bärnerburde Joh. Schabe, während die berittenen Schutzeleute das Trottoir säuberten, einigen seiner Kumpane zugeworfen haben: „Schießt doch die Hunde von den Pferden runter!“ Dabei zog er einen Revolver und schob auf einen Schutzmann. Eine Kugel ging zum Glück fehl und zertrümmerte nur eine Straßenlaterne. Ein ähnlicher Vorgang spielte sich an der Konstablerwache ab. Der Schutzmann Jos. Merzen schob hinter der Thüre des Bedürfnishäuschens hervor nach dem berittenen Schutzmann

— der Zigeuner erwartete mich an dem bestimmten Orte — gelang mein Unternehmen. Die Schmitz kam mit dem Kinde in den Garten hinauf, stillte es, wiegte es in den Schlaf und ging dann zu ihrer Verwandten, deren Wohnung etwas abgelegen vom Südtor lag. Ich hatte bereits meine Biree angelegt, eilte über die kleine Brücke in den Park, entklebte das Kind, das kaum erwachte, wickelte es in eine warme wollene Decke, die ich mitgebracht, und ging mit ihm davon. Es gehörte der Mut der Jugend dazu, um so etwas zu vollbringen, — dabei lächelte er lachselig, fast höhnisch. — „Ich weiß nicht mehr, ob mir das Herz gekloppt hat. Genug, ich übergab dem Zigeuner das Kind, er versprach mir, alle meine Anweisungen genau zu erfüllen, und verschwand im Walde. Ich habe ihn erst vor kurzem, also nach mehr als dreißig Jahren, zufällig wiedergesehen.“

Er hielt inne und richtete zum erstenmale seinen Blick scharf und durchdringend auf den Fürsten. Dieser schien nicht zu wissen, was er von alledem halten sollte. Er blickte starr, mit dem Ausdruck des Widerwillens und geheimer Furcht, auf den Grafen. „Ja, was soll das alles?“ fragte er, und seine Brust hob sich schwer. „Weshalb befragen Sie mich eine That, die —“

„Noch einen Moment, Durchlaucht, dann bin ich zu Ende,“ sagte Manefeld. „Ich verbarg die alte Biree, die ihre Dienste gethan hatte, wieder in der Mooskiste, die inzwischen abgerissen worden ist, und lehrte nach Hause zurück. Ich war begierig auf das Eintreffen der Nachricht, daß der junge Prinz von Goldenburg von Zigeunern gestohlen, überhaupt verschwunden sei. Denken Sie sich, diese Nachricht kam nicht. Niemand erzählte mir etwas Ungeheuerliches. Sollte denn den ganzen Tag über kein Mensch von Goldenburg nach Manefeld herübergekommen sein? Solche Gerüchte fliegen doch sonst wie der Wind durch die Welt. Um meine Ungebuld zu beschwichtigen, ritt ich selbst gegen Abend hinüber nach Goldenburg. Dort fand ich allerdings einige Aufregung. Man erzählte sich, daß das Kind der Amischreiblerin Schmitz, der Amme des Prinzen,

Elbert. Durch eine zufällige Wendung des Bedrohten streifte die Kugel nur den Helm, ohne den Beamten zu verletzen. Die dritte schwere Affaire trug sich an der Hauptwache zu. Als dort zwei Aufseher verhaftet werden sollten, drang eine Gruppe von Zuhältern auf den Schutzmann ein. Der Ausläufer Jos. Meier stieß einen scharf geschliffenen Dolch gegen den Polizisten. Heute vor dem Untersuchungsrichter behauptete er, er habe damit nur drohen wollen. Er führte jedoch, wie die Anzeige sagt, einen Stoß und traf einen völlig unbeteiligten Zuschauer direkt ins Auge. Die Verletzung ist eine sehr schwere. Unter den Verhafteten sind auch viele junge Leute aus „besseren Kreisen“. Sie sollen sich zum Teil der Nothilfe schuldig gemacht haben, anderen Theile glühendes Feuerwerk in die Tasche zu stecken. Ein Berichterstatter meldet, daß von den 190 Verhafteten alle bis auf 22 nach Feststellung ihrer Vergehen entlassen worden seien. — Wie man nachträglich erfährt, war sogar das Militär, und zwar die ganze Frankfurter Garnison, in der Verhaftung. Um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, berückte das Int.-M., war das Militär, einschließlich der Offiziere, in den Kasernen konfigniert. Die Kasernen hielten die Pferde gelastet, und auch der Stadtkommandant, General-Lieutenant von Stälpnagel, hielt sich während der Nacht in der Kaserne auf. Bis gegen zehn Uhr Abends hatte man nach der Hauptwache in kleineren Trupps und in unauffälliger Weise etwa hundert Mann außer der regelmäßigen Wache gebracht. Glücklicherweise war ein Eingreifen des Militärs nicht nötig.

— **Aus Agram** meldet man der „N. Fr. Pr.“: Der Bauer Nikola Novakowitsch, der hierhergekommen war, um den Haupttreffer der Staatslotterie im Betrage von 100.000 fl. zu beheben, erlitt vor Freude über sein Glück einen Wahnsinnsanfall und mußte der Landes-Irrenanstalt übergeben werden.

— **Aus dem Thurgau** schreibt man: Wie in der Schweiz größtentheils, so wird namentlich im Thurgau die Polizeistunde streng gehandhabt. Beim sogenannten „Neberhoden“ wurde jüngst eine ganze Kirchenvorsteherchaft samt dem Herrn Pfarrer vom Auge des Geistes erndet.

— **Dem ehemaligen Geliebten** der Prinzessin Luise von Coburg, dem Oberleutnant Matasch Regewitsch, wurde am Sylvesterabend in seiner Zelle des Agramer Gefängnisses das befristete Kriegsgerichts-Urteil (fünf Jahre Gefängnis wegen Wechselfälschung und schändlicher Lebensführung) bekannt gegeben. Der Verurteilte wurde hierauf bei offenen Thüren und Fenstern kassiert und sodann in die Strafanstalt Möllersdorf überführt. Matasch hatte beharrlich die Fälschungen geleugnet.

— **Ein hungriger Lehrer.** Das Journal „Draufwarte“ bringt folgende Kuriosa aus dem Gomboschen Kreise: Der Lehrer nichts zu essen. Jeden Tag zur Mittagszeit dachte er neue und neuere Spiele aus, bei welcher Gelegenheit irgend etwas in seinen hungrigen Magen fiel. An einem Tage läßt er sich von den Schülern die übrig gebliebenen Brotkrusten geben und baut daraus eine ägyptische Pyramide. Zu einer Woche hatte er auf diese Weise alle sieben Weltwunder den Kindern in Brotkrusten vorgeführt und mit dem Baumaterial seiner Architektur nachher seinen Hunger gestillt. Ferner baute er S u w o r o w ein Denkmal. Aber o weh! Die Eltern verworren, nach Christi Lehre: „Sammelt alle übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme,“ von den Kindern ihre Brotkrusten zurück, denn es sei Sünde, mit Gottesgabe zu spielen, und gaben den Kindern Kuchen und Fleischpizzen. Der Lehrer verlor sein täglich Brot. Doch eine Erfindung führt zu einer anderen Entdeckung. Er dachte andere Spiele aus. Die Kinder haben Mittagsstunde und essen ihre Beerenpizzen, der Lehrer geht während in der Klasse auf und ab. Plötzlich steht er still und sagt: „Kinderchen! Wollt Ihr, ich werde Euch ein neues Spiel zeigen?“ „Zeigen Sie! Zeigen Sie, Mitamor Naumowitsch!“ rufen die glücklichen Kinder ihrem geliebten Lehrer

verschwunden sei, wahrscheinlich hätten es Zigeuner geraubt, als es, von niemand bewacht, auf dem Hofe im Sonnenschein in seiner Wiege lag. Ich war wie niedergeschmettert von dieser Nachricht. Mein ganzer Plan war vereitelt. Das schlaue kouragöse Weib hatte, sobald sie den Raub bemerkt, einen schnellen Entschluß gefaßt, ihr eigenes Kind geholt, mit dem Gemüthen und Mägen des Prinzen begleitet und in die Wiege gelegt. Die Ähnlichkeit war ja so groß, daß kein Mensch — vielleicht die Mutter ausgenommen, die ja tot war — die Verwechselung hätte bemerken können. Sie spielte übrigens ihre Rolle gut, schrie und jammerte zum Gottesdarmen, klagte sich an, daß sie nicht bei ihrem eigenen Kinde geblieben und ein anderes genährt, wenn es auch ein Prinz sei — doch, was ist Ihnen, Durchlaucht, wird Ihnen unwohl?“

Der Fürst, dessen Finger schon seit einigen Minuten krampfhaft die sammetene Lehne des Sessels umfaßt hatten, war blaß geworden wie eine Leiche. Was er hörte, mußte ihm wie Wahnsinn erscheinen — so unerhört, so ungläublich war es. Es schien wirklich, als wolle er die Augen schließen und in Ohnmacht sinken. Graf Manefeld sprang auf. „Soll ich Ihren Diener rufen?“ fragte er, und seine Miene verlor keinen Augenblick ihren boshaften, hässlichen Ausdruck.

Mit fürchterlicher Gewalt schenkte der Fürst aus seinem Sessel empor. Einige Sekunden schwankte er, dann stand er fest. „Manefeld,“ rief er kaum hörbar herans, „Sie sind ein Schurke oder ein Lügner!“ — Er legte die Hände vor die Stirn.

Schurke? Vielleicht — in den Augen der blöden Welt,“ antwortete Manefeld gelassen. „Lügner? Nein. Ich habe die Wahrheit erzählt. Sollten Sie mir böse sein, daß ich Sie zum Fürsten von Goldenburg gemacht, wenn auch wider meinen Willen? Ich denke, kaum. Jener andere, den ich beseitigt, hätte ein Recht, mich anzuklagen. Sie dürfen das nicht. Vernutzen Sie sich. Vernutzen Sie sich mit dieser Entdeckung, die Ihnen allerdings überraschend sein muß, die aber gar nichts ändert; denn Ihren

zu. — „Nun, seht nur! Zielschießen und Scheibenwerfen. Ich lege mich an den leeren Tisch und bin das Ziel. Wer von Euch mir den Kugeln in den Mund wirft, bekommt eine gute Nummer. Werit nun!“ Die Kinder sind überglücklich, und das Bombardement beginnt. In den Mund des Lehrers fliegen Pfannkuchen und Beerenpizzen, welche letztere wie Bomben plagen und sein Gesicht mit Saft färben. Die Heiterkeit hat kein Ende. Manche Schützen treffen das Ziel nicht, die Kugeln fliegen vorbei. „Das zählt nicht,“ erklärt der Lehrer und steckt den Kugeln in die Tasche. „Wirf von Neuem!“ Und das Schießen geht weitere bis die Munition ausgeht.

Winke für Bräutleute.

Paul v. Schönthan veröffentlicht in der „Jugend“ eine Anzahl von Rathschlägen für Leute, die sich verloben wollen. Die nachstehenden Winke in dieser Richtung haben uns am besten gefallen: „Jede junge Dame wird im Verkehr mit ihrem Verehrer bald wissen, woran sie ist. Es muß ihrem Scharfsinn überlassen bleiben, denselben, ohne daß er es gerade merkt, zu einer bindenden Erklärung zu drängen; dann suche sie ihn sofort ihrer Mutter zuzuführen, welche das Geschäftliche mit ihm zu besprechen hat. Vielfach wird auch nach getroffener Verabredung das Paar bei einem Stelldichein mütterlicherseits überrascht, wodurch die Erklärung beschleunigt wird. Aber Verehrer und angehende Freier, die noch nicht viel angehalten haben, werden dadurch oft berart in Schrecken versetzt, daß es ihnen die Noth verleiht, und mehr als einmal ist der gut angelegte Plan kläglich mißglückt. Ueberhaupt: erzwingen läßt sich nichts! Weiß ein junges Mädchen, daß ernste Absichten vorhanden sind, so gehe sie direkt auf ihr Ziel los. Sie lasse unter andern Aeußerungen fallen, daß sie ihre Hüte selber mache, daß sie im Kochen tüchtig sei, und ein gemüthliches Heim allen rathenden, geistigen Vergnügungen vorziehe. Kommt der Freier schon ins Haus, so miete man eine Nähmaschine und behauptet, daß man darauf die Kleider selbst nähe, auch lasse man sich nicht ohne Handarbeit sehen; man findet halbvollebene überall vorrätig. Die Besuche des Freiers, damit nicht schon vor der Hochzeit eine Ueberfälligkeit eintritt. Auch das Können reduziere man aus denselben Gründen auf das Notwendigste, und gelbte Bräute pflegen dem Bräutigam weniger Freiheiten zu gewähren, als in der früheren Epoche der Werbung. Selbst das Alleinsein ist möglichst zu vermeiden, nur bei der Verabschiedung ziehen sich die Eltern oder Geschwister zurück, und nun kann die Braut ganz wohl ein bißchen wärmer werden. Nach dem Abschiedsfluß sagt die Verlobte dann gewöhnlich: „Wann kommst Du wieder, Karl?“ oder „Wenn Du wüßtest, wie ich mich nach Dir sehne, Karl!“ Natürlich wird immer der betreffende Name des Freiers genannt, und man hüte sich vor Verwechslungen. Die Männer, die gewöhnlich schon vorher mehr oder weniger geliebt haben, sind dieser Gefahr ungleich mehr ausgesetzt, und es ist zu empfehlen, daß man sich grundsätzlich nicht an den Vornamen der Damen gewöhne, sondern sie immer „Mein Schatz“ nenne. Das paßt für Alle und erspart einem peinliche Verlegenheiten. Will die Braut nach der Verlobung ein Liebreiz thun, so trete sie ans Fenster und winke dem Davon eilenden mit einem reinen Taschentuch nach. In Hofwohnungen unterbleibt dies. Das einst beliebte Niederkriechen vor der Geliebten ist mehr und mehr aus der Mode gekommen; find die Bodenverhältnisse dazu geeignet und weiß man, daß man allein wieder leicht auf die Beine kommt, so mag man's immerhin einmal thun, aber es hat keinen rechten Zweck. Um das Ausdrehen der Kniee in den Beinkleidern zu vermeiden, ziehe man letztere jedenfalls vorher ein wenig hinauf.“

Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer in Camen.

Titel und Ihre Rechte kann Ihnen ja doch niemand nehmen. Wer will denn beweisen, was ich weiß? Und wer will mich anfragen? Das sogenannte Verbrechen ist ja längst verjährt. Noch einer hat davon erfahren, der Doktor Engelmann. Das alberne Weib — verzeihen Sie, Durchlaucht, Ihre Mutter — scheint in der Todesangst noch geblödet zu haben. Aber der Doktor ist tot, und wenn er etwas aufgeschrieben, so wird sich das vernichten lassen. Das nehme ich auf mich. Ich wiederhole, Durchlaucht, es thut mir leid, daß ich gezwungen war —“

Der Fürst schien seine Fassung zum Teil wiederfinden zu haben. Sein Gesicht war noch immer bleich, die Züge hatten einen starren Ausdruck angenommen, das Weib der Augen war geröthet. „Ich hätte nicht geglaubt,“ sagte er, sich zu jedem Worte zwingend, „daß ein so gewiegter Diplomat wie Sie derartige Mittel erfinden würde, um einen Lieblingsplan durchzuführen. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Märchen. Indessen — ich gestehe Sie haben gut erzählt,“ fügte er mit einem gezwungenen Lächeln hinzu. „Sie haben mir fast Furcht eingejagt. Nun, für heute ist es wohl genug. Ich bin wirklich etwas angegriffen. Adieu, Erzellenz. Hoffentlich nichts mehr über dieses und das andere Thema.“

Er machte eine verabschiedende Bewegung und ließ sich dann erschöpft in seinen Sessel sinken. Manefeld ging nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel.

Die ersten können genialer Hand So Ruhm als Reichthum bald erstreiten, Und dennoch sind als Schmachwort sie bekannt, Das man nur sagt zu dummen Leuten. Das letzte fällt dem Autor mit am schwersten; Das ganze ist Verlängerung der beiden ersten. (Aufsagung des Räthels in der Sonntagsnummer.)

Aufsagung des vorigen Räthels: Briefwechsel.